

Aus:

STEPHAN CONERMANN (Hg.)

Was ist Kulturwissenschaft?

Zehn Antworten aus den »Kleinen Fächern«

Januar 2012, 316 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1863-1

Die Kultur- und Geisteswissenschaften durchlaufen derzeit einen fundamentalen Wandlungsprozess: Mit den neuen Herausforderungen der Globalisierung werden europäische geisteswissenschaftliche Kategorien zunehmend in Frage gestellt und neu reflektiert. Insbesondere die »Kleinen Fächer« werden sich angesichts dessen nur behaupten können, wenn sie sich innovativen kulturwissenschaftlichen Fragestellungen öffnen, die die gegenwärtigen globalen Zustände kritisch zu durchdringen vermögen.

Die Beiträge des Bandes zeigen, inwieweit die »Kleinen Fächer« tatsächlich bereit sind, diesen »Cultural Turn« zu vollziehen und inwiefern dies disziplinenübergreifend zur Orientierung verhilft.

Stephan Conermann (Prof. Dr.) ist Professor für Islamwissenschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1863/ts1863.php

Inhalt

**„Kleine Fächer“ nach der Postmoderne.
Zur Neubestimmung disziplinärer Grenzen
im Zuge der *cultural turns***

Stephan Conermann | 7

**Kulturwissenschaft jenseits der Extreme.
Ethnologie im Kontext einer Wissenschaft vom
ganzen Menschen**

Christoph Antweiler | 47

**Mnemische Welten. Die kulturwissenschaftliche
Bibliothek Aby Warburgs – Kunstgeschichte als
Bildwissenschaft und die Auflösung des Kanons**

Katharina Corsepius | 83

**Kulturpoetik – Kulturkritik.
Ägyptologisch-kulturwissenschaftliche Reflexionen**

Amr El Hawary | 117

**Europäischer Alltag im Fokus der
Kulturanthropologie/Volkskunde**

Gunther Hirschfelder | 135

**Vergleichende Religionswissenschaft als
Kulturwissenschaft**

Manfred Hutter | 175

**Kulturwissenschaften.
Die Antwort der Orientalischen Kunstgeschichte**

Daniel Redlinger | 199

Musikwissenschaft als Kulturwissenschaft

Bettina Schlüter | 233

**Die Klassische Philologie als Wanderer zwischen
den Welten. Nutzen und Nachteil der Kulturwissenschaften
für eine Disziplin**

Thomas A. Schmitz | 255

**Zur Konstruktion von Sinn und Bedeutung in der
tibetischen Kultur**

Peter Schwieger | 273

**Synthese oder Antithese?
Indologie als Kulturwissenschaft**

Heinz Werner Wessler | 295

Autorinnen und Autoren | 309

„Kleine Fächer“ nach der Postmoderne

Zur Neubestimmung disziplinärer Grenzen

im Zuge der *cultural turns*¹

STEPHAN CONERMANN

Infolge eines *global turn* und dem damit verbundenen Zustand von Globalität als (vorläufiger) Abschluss eines 25-jährigen Globalisierungsprozesses scheint am Ende des ersten Dezenniums des dritten christlichen Jahrtausends die Zeit nach der Postmoderne gekommen zu sein.² Der Begriff Postmoderne

„diente zur Bezeichnung des Zustands der abendländischen Gesellschaft, Kultur und Kunst ‚nach‘ der Moderne. Vertreter der Postmoderne kritisieren das Innovationsstreben der Moderne als lediglich habituell und automatisiert. Sie bescheinigen der Moderne ein illegitimes Vorherrschen eines totalitären Prinzips, das auf gesellschaftlicher Ebene Züge von Despotismus in sich trage. Maßgebliche Ansätze der Moderne seien eindimensional und gescheitert. Dem wird die Möglichkeit einer Vielfalt gleichberechtigt nebeneinander bestehender Perspektiven gegenübergestellt. Mit der Forderung nach einer prinzipiellen Offenheit von Kunst wird auch kritisch auf die Ästhetik der Moderne Bezug genommen. Die Diskussion über die zeitliche und inhaltliche Bestimmung dessen, was genau postmodern sei, wird etwa seit Anfang der 1980er Jahre geführt. Postmodernes Denken will nicht als bloße Zeitdiagnose verstanden wer-

1 Eine kürzere Fassung ist Conermann 2010.

2 Aus der großen Zahl an Publikationen zum Thema ‚Globalisierung‘ seien an dieser Stelle genannt: Dürrschmidt 2002 und Rehbein/Schwengel 2008.

den, sondern als kritische Denkbewegung, die sich gegen Grundannahmen der Moderne wendet und Alternativen aufzeigt.“³

Prägend für den Begriff war Jean-François Lyotards Buch „Das postmoderne Wissen“⁴, in welchem er die philosophischen Systeme der Moderne für gescheitert erklärt.⁵ Bekannt wurde seine Rede vom Ende der großen Erzählungen, worin sich auch die Kernthese seiner Diagnose ausdrückt: Lyotard spricht nicht von philosophischen Systemen, sondern von „Erzählungen“. Die einzelnen modernen „Erzählungen“ legten, so Lyotard, der Welterklärung jeweils ein zentrales Prinzip zu Grunde (z. B. Gott oder das Subjekt), um auf dieser Grundlage zu allgemeinen Aussagen zu kommen. Damit scheidet sie jedoch das Heterogene aus oder zwingen das Einzelne unter eine allgemeine Betrachtungsweise, welche gewaltsam dessen Besonderheiten einebnet. Lyotard setzt an die Stelle eines allgemeingültigen und absoluten Erklärungsprinzips (Gott, Subjekt, Vernunft, Systemtheorie, marxistische Gesellschaftstheorie etc.) eine Vielzahl von Sprachspielen, welche verschiedene „Erzählungen“, also Erklärungsmodelle anbieten. Lyotard wendet sich also nicht gegen Rationalität im Allgemeinen, sondern gegen eine bestimmte historische Form der Rationalität, die auf der Ausgrenzung des Heterogenen basiert. Dies hat gesellschaftliche Konsequenzen: Dienten in der Moderne die Metaerzählungen noch dazu, gesellschaftliche Institutionen, politische Praktiken, Ethik und Denkweisen zu legitimieren, so geht in der Postmoderne dieser Konsens verloren und löst sich auf in eine Vielzahl von nicht miteinander zu vereinbarenden Wahrheits- und Gerechtigkeitsbegriffen. Zugleich nimmt eine tolerante Sensibilität für Unterschiede, Heterogenität und Pluralität zu und damit die Fähigkeit, die Unvereinbarkeit der Sprachspiele zu ertragen.

Wenn wir nun von der Zeit nach der Postmoderne, die man mit Ulrich Beck eventuell auch als „Zweite Moderne“ bezeichnen kann (obwohl sich diese Begrifflichkeit nicht durchgesetzt hat)⁶, sprechen, so sind damit für uns zwei wichtige Punkte verknüpft: (1) Die Postmo-

3 So in <http://de.wikipedia.org/wiki/Postmoderne> (Zugriff am 22. August 2011).

4 Lyotard 1999.

5 Zur Postmoderne siehe einführend neben dem (natürlich immer etwas zweifelhaften) Wikipedia-Eintrag: Butler 2002.

6 Beck 1986 und 2007.

derne bezog sich in erster Linie auf westlich geprägte Gesellschaften. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Erster und Zweiter Moderne ist jedoch der unwiderrufliche Zustand der „Globalität“, der letztlich zu einer neuen, globalen Realität geführt hat. (2) Mittlerweile drängt sich der Eindruck auf, dass die Postmoderne ein Phänomen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewesen ist. Inzwischen gilt sie vielmehr „als Stachel, der sich in das Fleisch der ästhetischen Moderne gebohrt hat und sie durch ihre heftigen Infragestellungen auf sich selbst zurückwirft.“ Entscheidend ist, dass es „dank des postmodernen Interregnums [...] der Moderne gelungen (ist), sich ihre eigenen Grundwerte wieder bewusst zu machen.“⁷

Wenn dies tatsächlich so sein sollte, dann mag die Frage legitim sein, ob die in Europa generierten Geisteswissenschaften, zu denen die meisten „Kleinen Fächer“ ja gehören, das ihnen offenbar verlorengangene kreative und gesellschaftsrelevante Potenzial wiedergewinnen können und sie in der Zukunft wieder den Gang der Dinge reflektiert, kritisch und aus einer historischen Perspektive so begleiten können, dass sie Lösungen für globale Probleme mit einem universalistischen Anspruch in Konkurrenz zu anderen Vorschlägen überzeugend zu formulieren in der Lage sind. Dies erfordert aber auch eine der Zeit nach der Postmoderne angemessenen Neujustierung und Neupositionierung der Disziplinen. Es ist vor diesem Hintergrund unerlässlich, dass die einzelnen Fächer innehalten, um sine ira et studio ihre Inhalte, Hinsichten, Methoden und Grenzen zu überdenken. So auch – um ein mir naheliegendes Beispiel aus dem Kanon der „Kleinen Fächer“ zu nehmen – die Islamwissenschaft.

ISLAMWISSENSCHAFT

Die Islamwissenschaft⁸ hat es auf den letzten Deutschen Orientalistentagen in Bamberg (2001), Halle (2004), Freiburg (2007) und Marburg (2010) trotz einiger vielversprechender Ansätze nicht wirklich geschafft, sich einer konstruktiven Selbstanalyse im Zeitalter der Globalität zu unterziehen. Dabei ist bereits der Name des Faches ambiva-

7 Glauch = <http://www.textem.de/505.0.html> (Zugriff am 22. August 2011).

8 Zur Islamwissenschaft siehe zuletzt Conermann 2007 (mit weiterführenden Literaturhinweisen) und Poya/Reinkowski 2008. Zur Iranistik siehe jüngst Schwarz 2011.

lent:⁹ Islam-Wissenschaft heißt doch wohl eigentlich die Wissenschaft vom Islam, also eine Art Religions-Wissenschaft wie die Judaistik, Buddhologie, Konfuzianistik oder eben die christlichen Theologien. Aber ist das wirklich das, was der Islamwissenschaftler, der früher Islamkundler, Orientalist oder Philologe orientalischer Sprachen hieß, mit seiner Disziplin assoziiert wissen will? Nicht nur, könnte man antworten. Natürlich geht es einerseits um die wissenschaftliche Erforschung der Religion auf normativer Ebene wie auch hinsichtlich ihrer lebensweltlichen Umsetzung. Andererseits möchte man darunter aber auch ganz allgemein die Beschäftigung mit Gesellschaften verstehen, die ihr kulturelles Selbstverständnis im weitesten Sinne aus dem Islam ableiten. Iranisten, Nahost- und Südostasienwissenschaftler haben es da schon einfacher, denn sie könnten sich als Regionalexperten sehen. Obgleich: es gibt auch Iranisten, die sich eher als Philologen definieren und die Beschäftigung mit Alt- und Mittelpersisch für unabdingbar halten. Doch selbst Arabisten, Turkologen und Osmanisten oszillieren in der Regel zwischen geschichts-, sprach- und literaturwissenschaftlichen Identitäten. Die Islamwissenschaft ist letzten Endes eine allumfassende Gesellschaftswissenschaft, die Wissensgebiete, die in anderen Bereichen als eigene Fächer geführt werden, beinhaltet: Sprach- und Literaturwissenschaft, Geschichte und Religionsgeschichte, Kultur, Recht, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik.

9 Eine Diskussion um die inhaltliche Bestimmung der Islamwissenschaft ist durch die am 29. Januar 2010 veröffentlichten „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen“ des Wissenschaftsrats [<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.pdf> (letzter Zugriff am 7.9.2011)], in denen die Einrichtung eines bekenntnisorientierten, theologisch konzipierten Faches namens „Islamische Studien“ an mehreren deutschen Universitäten gefordert wurde, entbrannt. Es folgte eine „Stellungnahme von Fachvertreterinnen und -vertretern der Islamwissenschaft und benachbarter akademischer Disziplinen zur Einrichtung des Faches „Islamisch Studien“ an deutschen Universitäten“ [http://www.dmg-web.de/pdf/Stellungnahme_Islamstudien.pdf letzter Zugriff am 7.9.2011)], in der man sich entschieden gegen die vorgeschlagene Bezeichnung aussprach. Siehe dazu auch Kiefer 2011.

ISLAMWISSENSCHAFT UND METHODEN

Die Islamwissenschaft verfügt über keine eigene Methodenlehre. Sie ist damit grundsätzlich eklektisch, wobei jeder Islamwissenschaftler vor der großen Herausforderung steht, sich entsprechend seiner Spezialisierung und entsprechend seiner Fragestellungen die Methoden anderer Disziplinen – wie die der Anthropologie, Pädagogik, Ethnologie (Völkerkunde) und Volkskunde (Europäische Ethnologie), Kommunikationswissenschaft, Medienwissenschaft, Kunstwissenschaft, Kulturwissenschaft, Linguistik und Sprachwissenschaft, Politologie, Psychologie, Rechtswissenschaft, Religionswissenschaft, Sozial- bzw. Humangeographie, Sozialphilosophie, Sozialethik, Soziologie, Sozialgeschichte oder Wirtschaftswissenschaften – anzueignen. Allerdings kann man sagen, dass sich die Islamwissenschaft, soweit sie sich auf schriftliche Texte bezieht, für die Beschäftigung mit der Zeit vor 1800 weitgehend mit der historisch-kritischen Methode arbeitet, deren Vorgangsweise hier noch einmal kurz erwähnt sei:¹⁰ Um Abschreibfehler und Ergänzungen herauszufiltern, betreibt man den Schritt Textkritik (1), an dessen Ende die Übersetzung (2) des vermeintlich ursprünglichen Textes steht. Dieser kann dann in seiner vom damaligen Schreiber erstellten Form mit Hilfe der Textanalyse (3) auf seine Aussageintention hin untersucht werden. Im größeren Kontext kann man auch mit Hilfe der Redaktionskritik/-geschichte (4) nach der Intention der gesamten Einzelschrift fragen. Als nächstes versucht man, ausgehend vom vermeintlich ursprünglichen Text die verschiedenen schriftlichen Quellen zu erarbeiten. Dies kann mit Hilfe der Literarkritik (5) gelingen. Die Formkritik (6) und die Traditionsgeschichte (7) setzen sich daraufhin, wenn geboten, zum Ziel, aus den rekonstruierten schriftlichen Quellen die mündlichen Traditionen zu erschließen. Unterstützend werden die Schritte Motivgeschichte (8) und Religionsgeschichte (9) herangezogen, die versuchen, die historische Kontextsituation des gesprochenen Wortes zu erhellen. Den Abschluss jeder historisch-kritischen Herangehensweise bildet eine zusammenfassende Interpretation (10). Trotz aller postmodernen Kritik hat sich die historisch-kritische Methode als durchaus probate Vorgehensweise bei der Erschließung von schriftlichen Quellen behauptet.

10 Siehe dazu etwa Borowsy/Vogel/Wunder 1989. Aus Sicht der Alttestamentler: Utzschneider/Nitsche 2005.

Möchte man allerdings in die empirisch und mit quantitativen verfahren arbeitenden Sozial- und Gesellschaftswissenschaften hinein, was bei einer Beschäftigung mit dem 20. und 21. Jahrhundert dringend geboten ist, steht man in der gegenwärtigen Islamwissenschaft vor dem Dilemma, das soziologische, ethnologische, politikwissenschaftliche, medien- und kommunikationswissenschaftliche, wirtschaftswissenschaftliche oder juristische Know-How eben doch nicht wirklich zu beherrschen. Eine richtige Aneignung der entsprechenden Methoden erfordert sehr viel Zeit und Engagement. Aber nur wenn die Islamwissenschaft sich künftig in die eine oder andere Richtung konsequent öffnet, kommen wir mit den anderen Disziplinen nachhaltig ins Gespräch und ermöglichen damit unserem Fach eine dringend anstehende (Post-Post-)Modernisierung.

ISLAMWISSENSCHAFT UND THEORIEN

Das „Kleine Fach“ Islamwissenschaft sieht sich als Teil der Geistes- bzw. Kulturwissenschaften, wobei das Verhältnis dieser Kategorien zur Gruppierung von Einzeldisziplinen meist nicht klar formuliert wird. In den vom Wissenschaftsrat 2006 herausgegebenen „Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland“ heißt es etwa dazu:

„Der Umstand, dass sich der Nutzen der Geisteswissenschaften nur selten unmittelbar erweist, bildet den Anlass für die Rede von der Krise der Geisteswissenschaften. Als Krise der Geisteswissenschaften ist die beschriebene Entwicklung indes falsch analysiert, wiesen und weisen doch ihre wachsenden Forschungs- und Ausbildungsleistungen [...] in die gegenteilige Richtung. Zu konstatieren war und ist vielmehr ein Wandel ihrer gesellschaftlichen Bezüge. Die Differenzierung, ja Fragmentierung der gesellschaftlichen Teilsysteme und die damit einhergehende Relativierung ihrer Geltung lassen jede Berufung auf Ganzheitsideen problematisch erscheinen. Das gilt für ‚die Nation‘ ebenso wie für ‚die Politik‘ oder ‚die Gesellschaft‘: Größen, an deren Existenz sich die Geisteswissenschaften zur Begründung ihrer Nützlichkeit gewöhnt hatten. Aus dieser Einsicht entstand die Diskussion um die Ablösung eines emphatisch verwendeten Begriffs des ‚Geistes‘ zugunsten des Terminus ‚Kultur‘ als Bezeichnung für das Ensemble der Wissenschaften von Philosophie und Geschichte, der Sprachen, Literaturen und Künste in den späten 80er Jahren, die

durch die von W. Frühwald et al. 1990 fertig gestellte Denkschrift „Geisteswissenschaften heute“¹¹ maßgeblich gefördert wurde. Es kann aber auch nicht übersehen werden, dass sich in die Ausrufung der Kulturwissenschaften das Bestreben mischte, im Begriff der Kultur noch einmal ein Integral zu formulieren, das die Geisteswissenschaften einen sollte, indem es eine gemeinsame Bezugsgröße für ihre Leistungen und Erträge schafft. Gegenwärtig mehren sich die Zeichen, dass der Rekurs auf „Kultur“ und die Kulturwissenschaften eine zwar wichtige, jedoch zeitlich begrenzte Stufe in der Begründung der Geisteswissenschaften darstellt. Die Kritik am ‚Kultur‘-Konzept ist eine doppelte: Erstens könnte die Bezugnahme auf ‚die Kultur‘ eine Einheit und einen Zusammenhang unterstellen, die viel genauer als Prozess gesellschaftlicher und kultureller Differenzierungen analysiert werden müssten. Zweitens legt der Begriff ein instrumentelles Verständnis von Geisteswissenschaften nahe, das einer „Spezialisierung aufs Allgemeine“ entspricht, die sich funktional wenig von den erwähnten Allzuständigkeitsphantasmen für Geist, Bildung, Nation oder Gesellschaft unterscheidet, die bestimmte Strömungen der Geisteswissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert kennzeichnet. Diese Tendenz verschärft sich, wenn man vom Plural ‚Kulturwissenschaften‘ zum Singular einer ‚Kulturwissenschaft‘ übergeht. [...] Eine flächendeckende Verkürzung der geisteswissenschaftlichen Fächer oder gar ihre Einschmelzung in eine ‚Kulturwissenschaft‘ stünde am Ende dem Status der Geisteswissenschaften als Wissenschaften entgegen. Gerade dieser mit der Begründung der Geisteswissenschaften verbundene Status als Wissenschaft unter Wissenschaften, der sie schon begrifflich von den angelsächsischen ‚humanities‘ unterscheidet, ist jedoch als positives Erbe des 19. Jahrhunderts zu nutzen. Er markiert in Forschung und Lehre zugleich eine Stärke Deutschlands. Die Leistungen des kulturwissenschaftlichen Ansatzes müssen für die Fortentwicklung der Geisteswissenschaften aufgegriffen werden: die Erweiterung der Forschungsgegenstände, der Zugewinn an internationaler Kooperation, die gesteigerte Reflexion auf kulturelle Praktiken und Theorienbestände sowie die mit der Bearbeitung übergreifender Themen einhergehende engere Verknüpfung wissenschaftlicher Disziplinen. Die Zukunft der Geisteswissenschaften liegt im Bereich der Forschung in einer methodologisch bewussten, historisch präzise argumentierenden, gesellschaftlich kommunizierbaren und zugleich die Gesellschaft mitkonstituierenden Forschung.“¹²

11 Frühwald/Jauß/Koselleck/Mittelstraß/Steinwachs 1991.

12 Wissenschaftsrat 2006, S. 11-12.

Diese Sichtweise wird ergänzt (und zum Teil korrigiert) durch die Betonung des für nicht-europäische Haltungen grundsätzlich offenen Charakters der Kulturwissenschaften durch Doris Bachmann-Medick:

„Mittlerweile geht man viel deutlicher davon aus, dass die Kulturwissenschaften die Geisteswissenschaften geradezu abgelöst haben, wobei sie – wissenschaftspolitisch vorangetrieben – zur ‚Modernisierungsschiffe‘ wurden. Zunächst ist ihnen eine integrative Perspektive zur Überbrückung der Fächerspezialisierung, der Zersplitterung arbeitsteiliger Forschung ebenso zugetraut worden wie die Überwindung der Kommunikationsbarrieren angesichts der fachspezifischen Begriffssysteme. Doch dann lief der kulturwissenschaftliche Modernisierungsschub sehr bald in ein deutliches Fahrwasser zunehmender Selbstreflexion und Differenzierung. Dazu verhalf das Bestreben, sich an internationale Theorieansätze anschlussfähig zu machen, um von dort aus die Geisteswissenschaften zu ‚modernisieren‘. Aus dieser Perspektive wurden überhaupt erst spezifische Defizite der traditionellen Geisteswissenschaften erkennbar: Indem sie einzelne Kulturobjekte herausheben, in denen sich geistige Produktivität niederschlägt, unterstellen die Geisteswissenschaften eher ein Einheitsmodell des einen menschlichen Geistes, das eben doch nur der europäischen Geistesgeschichte entspringt. Die Kulturwissenschaften dagegen richten die Aufmerksamkeit verstärkt auf Materialität, Medialität und Tätigkeitsformen des Kulturellen, um genauer zu erkennen, wie und in welchen Prozessen und kulturspezifischen Ausprägungen Geistiges und Kulturelles in einer jeweiligen Gesellschaft überhaupt produziert werden. Dabei öffnet sie sich einem längst nicht mehr nur auf Europa fixierten Pluralismus des Kulturellen, der kulturellen Prozesse und Ausdrucksformen. Sie verweisen auf ‚multiple modernities‘ (Shmuel Eisenstadt) und problematisieren den einlinigen Begriff der Modernisierung als einen eurozentrischen begriff, nicht zuletzt bezogen auf das Projekt der Kulturwissenschaften selbst. Besonders die zunehmende Auseinandersetzung mit Problemfeldern außerhalb Europas führt schließlich zu nachhaltigen Anstößen, sich aus der Beschränkung auf einen immer noch für maßgeblich gehaltenen europäischen Wissenskanon zu lösen.“¹³

Kulturwissenschaft bzw. Kulturwissenschaften generieren eine die einzelnen Disziplinen verbindende Perspektive und fungieren als fä-

13 Bachmann-Medick 2006, S. 7-8.

cherübergreifende Orientierungskategorie.¹⁴ Die Islamwissenschaft und die anderen „Kleinen Fächer“ werden sich bei dem fundamentalen Prozess des Wandels der Geisteswissenschaften, hervorgerufen durch die Herausforderung der Globalität und der damit verbundenen Infra-gestellung europäischer geisteswissenschaftlicher Kategorien, nur behaupten können, wenn sie sich – diesen Überlegungen entsprechend – nicht nur ein neues sozialwissenschaftliches Methodenarsenal aneignet, sondern sich auch kreativen kulturwissenschaftlichen Fragestellungen öffnet, die zur kritischen wissenschaftlichen Durchdringung gegenwärtiger globaler Zustände tauglich sind und über Europa hinaus gehört werden.

CULTURAL TURNS

Neue Hinsichten generieren sich bekanntlich aus innovativen theoretischen Ansätzen und Diskussionen. Im Folgenden sollen unter dem bewussten direkten Rückgriff auf Doris Bachmann-Medicks Werk *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. (Hamburg 2006) einige solcher kulturwissenschaftlichen „Wenden“, die bisher von der Islamwissenschaft (und den anderen „Kleinen Fächern“) so gut wie überhaupt nicht zur Kenntnis genommen bzw. aufgegriffen worden sind, kurz vorgestellt werden.

Die unterschiedlichen *turns*, die stets eine Änderung der Blickrichtung und eine neue Fokussierung hervorrufen, haben sich seit den 1970er Jahren im Schlepptau des „linguistic turn“ entwickelt. Als Vorreiter fungierte die Kulturanthropologie,¹⁵ deren Vertreter sich ethnologisch mit dem Menschen in seinem Verhältnis zur Kultur auseinandersetzen. Dabei sollten keine anthropologischen Konstanten und universalistischen Wissenssysteme herausgearbeitet werden, sondern man begann sich intensiv mit kultureller Differenz, der Anerkennung kultureller Fremdheit und Pluralität zu beschäftigen und kulturelle Un-

14 Unter den zahlreichen Einführungen in die Kulturwissenschaft(en) seien an dieser Stelle nur Appelsmeyer/Billmann-Mahecha 20011, Böhme/Matussek/Müller 2002, Nünning/Nünning 2003, Kittsteiner 2004 und Därmann/Jamme 2007 genannt. Grundlegend für alles ist nun das dreibändige „Handbuch der Kulturwissenschaften“ (= Jaeger/Liebsch 2004, Jaeger/Straub 2004, Jaeger/Rüsen 2004).

15 Siehe zu dieser Disziplin beispielsweise Harris 1989, Kaschuba 2003 und Zimmermann 2005.

terschiede in menschlichen Verhaltensweisen zu analysieren. Fremdheit, wie auch der „fremde Blick“ auf die eigene kulturelle Realität, konnte als ein methodisches Prinzip etabliert werden. Die auf dieser Basis aufbauenden neuen Sichtweisen haben dann in der Folgezeit „quer durch alle Disziplinen hindurch unbearbeitete Forschungsfelder quer zu allen Disziplinen erschlossen und den etablierten Theorien- und Methodenkanon durch gezielte Forschungsanstöße aufgebrochen.“¹⁶ Insgesamt macht Doris Bachmann-Medick sieben *turns* aus: (1) *interpretative turn*, (2) *performative turn*, (3) *reflexive turn*, (4) *postcolonial turn*, (5) *translational turn*, (6) *spatial turn*, (7) *iconic turn*. Gemeinsam ist all diesen Wenden eine Tendenz

- | | |
|---------|---|
| weg von | – der Vorherrschaft der Repräsentation
– der bloßen Selbstreferenzialität
– der Sprach- und Textlastigkeit der Kulturanalyse |
| hin zu | – Selbstausslegung und Inszenierung
– Körperlichkeit und Handlungsmacht
– einer Politik sozialer und interkultureller Differenzen mit ihren Übersetzungs- und Aushandlungspraktiken
– visuellen Einsichten, Bildwahrnehmungen und zu einer Kultur des Blicks
– Räumlichkeit und Raumbezügen sozialen Handelns
– der unhintergehbaren Materialität von Erfahrung und Geschichte |

Die *turns* sind von vornherein disziplinenübergreifend angelegt, wobei sie in den Ausgangsfächern und dort ausdrücklich mit disziplinären Kompetenzen verschränkt sein müssen. Kulturwissenschaften sind in diesem Sinn, wie es Hartmut Böhme und Klaus Scherpe ausdrücken, ein „Medium der Verständigung [...], um die heterogenen, hochspezialisierten, gegeneinander abgeschotteten Ergebnisse der Wissenschaften zu ‚dialogisieren‘, auf strukturelle Gemeinsamkeiten hin transparent zu machen [...]“¹⁷ Es geht um die Materialität, Medialität

16 Bachmann-Medick 2006, S. 7.

17 Böhme/Scherpe 1996, S. 12. Zitiert nach Bachmann-Medick 2006, S. 12.

und die Tätigkeitsformen des Kulturellen, letztlich also um die Frage, wie und in welchen Prozessen und kulturspezifischen Ausprägungen Geistiges und Kulturelles in einer Gesellschaft produziert wird. „In der Tat haben sich“, wie Doris Bachmann-Medick es formuliert, „Kulturwissenschaften vor allem durch ihre eigene Begrifflichkeit hervorgetan, mit der sie oft überhaupt erst zur Entdeckung neuer Untersuchungsfelder gelangen. Konkret gesagt, treten etwa unter dem Einfluss kulturwissenschaftlicher Ansätze (z.B. in der Geschichtsschreibung) Ausdrücke wie Diskontinuität, Bruch, Schwelle, Grenze, Differenz usw. immer mehr an die Stelle traditioneller Kohärenzbegriffe wie Autor, Werk, Einfluss, Tradition, Entwicklung, Identität, Mentalität, Geist – mit erheblichen Folgen für eine ganz neue Wahrnehmung der Problemlage, und zwar noch vor jeglicher Analyse und Interpretation.“¹⁸ Der Terminus der „Wende“ bedeutet in dem Verständnis von Bachmann-Medick den Umschlag von Untersuchungsgegenstand zur Analysekategorie, von beschreibenden zu operativen Begriffen. Es gehe in erster Linie um das Vermögen der *turns*, wegweisende konzeptuelle Forschungsperspektiven auszubilden. Die „kulturalistische Wende“ innerhalb der Wissenschaften habe zu einem ein fächerübergreifender Paradigmenwechsel geführt, nämlich zu den Bemühungen in den Sozial- und Geisteswissenschaften, sich von einem „alten Kulturbegriff“ zu verabschieden und diesen durch einen neuen, anthropologischen Kulturbegriff zu ersetzen, der eben keine anthropologischen Konstanten mehr behauptet, sich mit kulturellen Differenzen auseinandersetzt und Fremdheit und Pluralität der Kulturen anerkennt.¹⁹ Alles in allem müsse die internationale Ausweitung von Interdisziplinarität das Ziel haben, die alten Fachgrenzen zu sprengen, etablierte Forschungsarbeiten aufzubrechen, das Wissenssystem langfristig neu zu organisieren und die Frage nach der Relevanz von Wissenschaft zukunftsfähig zu beantworten.

18 Vgl. ebda, S. 19.

19 Vgl. ebda, S. 26. Unter den vielen Angeboten zur Schärfung des notorisch unscharfen Kulturbegriffes können Göllner 2000, Hansen 2003, Ort 2003, Müller 2003, Müller-Funk 2006, Bal 2006 und Antweiler 2011 einführend konsultiert werden. Zur Kulturgeschichte siehe etwa Daniel 2001 und Tschopp/Weber 2007. Aspekte einer historischen Kulturwissenschaft kommen in Kusber/Dreyer/Rogge/Hütig 2010 zur Sprache.

DER LINGUISTIC TURN ALS ‚META‘-TURN

Als im Jahre 1991 – mit einer für die in Deutschland unter Historikern weit verbreitete Theoriefeindlichkeit bezeichnenden Verzögerung von immerhin 18 Jahren – Hayden Whites *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe* auf Deutsch erschien,²⁰ hatte die in den entsprechenden Fachzeitschriften geführte Debatte längst die elementaren Schwächen des Buches aufgezeigt.²¹ Dennoch wird das in *Metahistory* vorgestellte Narrativitätsmodell von vielen als Beginn eines Kuhnschen ‚Paradigmenwechsels‘²² angesehen, der den Bankrott mechanistischer und organischer Wahrheitsmodelle in den Geisteswissenschaften einläutete. Angesichts ausgefeilter strukturalistischer, semiotischer, dekonstruktivistischer, formalistischer, intertextualistischer, diskursanalytischer, also kurz: post- oder neuerdings sogar post-post-moderner (also: reaktionärer) Literaturtheorien können außereuropäische Kulturwissenschaftler weder so unschuldig noch so naiv Geschichtswerke verfassen oder an Texte herangehen wie noch vor einer Generation. Die White’sche ‚Narrativitätslehre‘ hat sie einerseits an ihre kognitiven Grenzen erinnert – ein Gesichtspunkt, der im Zuge der Aufklärungsideologie vom Positivismus und von anderen historiographischen Strömungen weitestgehend ignoriert worden war – und ihnen andererseits die zentrale Bedeutung von Sprache als Medium ihres Quellenmaterials und die daraus resultierende Eingebundenheit der Texte in das linguistische Universum vor Augen geführt.²³

Mit der Publikation von Whites Buch hielt die mit dem Stichwort *linguistic turn* verbundene, bis dahin ausschließlich literaturwissenschaftliche Debatte auch in die außereuropäischen Kulturwissenschaften Einzug.²⁴ Die Sprachtheorie, wie sie von Ferdinand de Saussure über Roland Barthes bis Mary Louise Pratt weitergeführt worden ist, hat auf den Umstand hingewiesen, dass die Geschichte keine immanente Einheit oder Kohärenz hat, dass jede Geschichtskonzeption eine Konstruktion ist, die mit sprachlichen Mitteln vollzogen wird, dass auch der Mensch als Subjekt keine einheitliche Persönlichkeit ohne

20 White 1973. Der folgende Abschnitt ist etwas gekürzt aus Conermann 2002, S. 1-17, übernommen.

21 Kuhn 1962. Siehe hierzu Fuller 1992.

22 Zur Kritik siehe zum Beispiel Wimmer 1984, Oexle, 1992, Walther 1992.

23 Einführend dazu sehr gut: Conrad/Kessel 1994.

24 Siehe u.a. Lackner/Werner 1999.

tiefe Widersprüche besitzt und dass jeder Text unterschiedlich gelesen und gedeutet werden kann, weil hinter ihm keine eindeutigen, widerspruchslosen Intentionen stehen. Michel Foucault und Jacques Derrida haben weiterhin auf die politischen Implikationen der Sprache hingewiesen, die hierarchische Machtverhältnisse vermitteln. Die Widersprüche, die das ganze menschliche Leben durchdringen, zwingen den wissenschaftlichen Beobachter dazu, jeden Text zu ‚dekonstruieren‘, um seine ideologischen Elemente bloßzulegen. Wirklichkeit wird durch Sprache und Diskurse nicht nur vermittelt, sondern durch sie zuallererst erfasst. Sprache kann somit von modernen Historikern nicht mehr als ein unbelastetes, transparentes Medium gesehen werden, mittels dessen sich sowohl vergangene Ereignisse darstellen als auch die eigenen Gedanken darüber ausdrücken ließen. Die ‚linguistische Wende‘ hat die außereuropäischen Kulturwissenschaftler letzten Endes darauf aufmerksam gemacht, dass die Grenze zwischen Ereignis und Fiktion kein Eiserner Vorhang ist. Der einzelne Text ist ein ‚Gewebe von Diskursfäden‘, die von anderswo in ihn hineinführen und die der Forscher zu entwirren hat.

In der Diskussion um Hayden Whites Werk rang und ringt man also um die erkenntnistheoretischen Grundlagen der außereuropäischen Kulturwissenschaften, wobei sich aus dem Netz dieser komplexen und auf verschiedenen Ebenen geführten Debatte folgender für die Beschäftigung mit Texten wichtige vermittelnde Argumentationsstrang isolieren lässt: Voraussetzung für historisch-kritisches Arbeiten ist und bleibt der hermeneutische Grundsatz, dass wir uns Rechenschaft darüber ablegen, mit welchen Fragestellungen wir an unsere Quellen herangehen. Letztlich liegen erst einmal nur ‚stumme‘ Texte vor uns, die wir zum Sprechen bringen müssen. Wir sind aufgefordert, die Bedeutung dieser Texte zu entschlüsseln, wobei wir uns stets vergegenwärtigen müssen, dass eine solche Dechiffrierung immer mindestens zweimal subjektiv gebrochen ist. Zum einen sagt der Text erst einmal nur etwas über die Vorstellungswelt des Autors im Kontext seiner Kultur aus, zum anderen unterliegt unsere Dekodierungsarbeit unserer eigenen Subjektivität, auch wenn wir versuchen, mit so genannten ‚Objektivitätskriterien‘ zu arbeiten.

Solche Kriterien sind selbst ein Produkt kultureller Entwicklung und können keine letzte universale Gültigkeit haben. Sie bedürfen daher der steten Reflexion und kritischen Entwicklung. Der Primärtext selbst liefert in den wenigsten Fällen mehr als ein bruchstückhaftes

Gerüst. Die Zusammenfügung zu einem kohärenten Sinn Ganzen beruht nur teilweise auf wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen. An vielen Stellen treten, bewusst oder unbewusst, jedenfalls ganz unvermeidbar Intuitionen ein, die wiederum der kritischen Reflexion bedürfen. Denn das intuitiv Substruierte ist zumeist das für „selbstverständlich“ gehaltene, und dieses ist ein zeitgebundenes Produkt von Wissen, Annahmen und Vorurteilen. Dieses Problem mit dem positivistischen Verweis auf Fakten beiseiteschieben zu wollen, bedeutet nur, unreflektierte vermeintliche Gewissheiten zu perpetuieren.

Die Debatte um die Postmoderne hat noch einmal verdeutlicht, dass wissenschaftliche Erkenntnis nicht ‚wahr‘ ist, weil wissenschaftliche Aussagen mit einer außerhalb der Erkenntnis vorhandenen Wirklichkeit übereinstimmen. Letztere können Wahrheit beanspruchen, soweit sie nach Maßgabe der Gesamtheit des vorhandenen Wissens rationale und kohärente Repräsentationen bilden, durch die dasjenige, wovon sie sprechen, als Wirklichkeit erfasst wird. Diese Reflexion auf die Bedingtheit und Begrenztheit wissenschaftlicher Erkenntnis ist wichtig, auch wenn man sich nicht die überspitzte postmoderne Auffassung zueigen macht, Wissenschaft sei lediglich eine Art des Sehens inmitten vieler anderer. Ebenso fruchtbar ist die Kritik an der Präferenz des modernen historischen Denkens für Linearität, Kontinuität und Totalität; die im Gegenzug vorgenommene Aufwertung von Ungleichzeitigkeit, Diskontinuität, Heterogenität und Partikularität erwies sich vielerorts als fruchtbar für ein besseres Begreifen kultureller Prozesse.

Da sich Kulturwissenschaftler mit einem Fokus auf die außereuropäische Welt in zunehmendem Maße bewusst werden, dass durch ihre Quellen bestenfalls frühere Konstruktionen von Wirklichkeit nachzuvollziehen oder zu enthüllen sind, aber die Sache selbst nicht abbildbar ist, steht im Mittelpunkt des Interesses mittlerweile der Text und dessen Beziehung zu seinem Kontext. Man stellt den Kanon in Frage und sucht nach den die Texte und deren Interpreten beherrschenden Ideologien, nach deren *mental climate*, in dem der Text entstand, sowie nach den narrativen Strategien geschichtswissenschaftlicher Texte.²⁵ Doris Bachmann-Medick schreibt dazu:

25 Zur Verbindung von Historiographie und Narratologie siehe Nünning, 2004, Rösen 1982, Rütth 2005.

„Alle menschliche Erkenntnis, also auch wissenschaftliche Erkenntnis, ist somit durch Sprache strukturiert. Der Paradigmenwechsel liegt darin, dass sich Sprache geradezu zwischen die Subjekt-Objekt-Beziehung der traditionellen Bewusstseinsphilosophie schiebt. Das mentalistische Paradigma der Bewusstseinsphilosophie weicht somit dem sprachlichen Paradigma der sprachanalytischen Philosophie. *Linguistic turn* bedeutet: Einsicht in den (sprachbegründeten) Konstruktivismus von Realität. Das hat natürlich erhebliche Folgen – einerseits für die Prägekraft von Repräsentationen: Das Subjekt wird zur Schnittstelle von Diskursen, rhetorische Muster durchziehen wissenschaftliche Darstellungen [...]. Andererseits erwächst daraus auch die Einsicht, dass Realität von Menschen gemacht ist, nämlich in Symbolen verarbeitet und durch Symbole hergestellt wird, dass mit der kulturellen Konstruktion von Wirklichkeit immer auch ein potenzieller Kampf um die Durchsetzung von Bedeutungssystemen einhergeht. Repräsentationen können also Realität schaffen. So ist es immer ergiebig, sich genauer auf die Sphäre kultureller Repräsentation einzulassen. Denn von dort aus können die symbolischen Strategien in den Blick genommen werden, mit denen gesellschaftliche Machtverhältnisse repräsentiert werden. Schon diese Perspektive treibt den *linguistic turn* weiter, indem sie ihn aus seiner einseitigen Fixierung auf Sprachstrukturen (*langue*) befreit und den unterbelichteten Strang des Sprachereignisses, der aktuellen Rede, der Kommunikation und Performanz (*parole*) verstärkt in den Blick bringt.“²⁶

CULTURAL TURNS NACH DEM LINGUISTIC TURN

Im Zuge des *linguistic turn* hat sich, wie gesagt, eine Reihe von „Subturns“ entwickeln und etablieren können, die aus den heutigen Theoriediskussionen nicht mehr wegzudenken sind. Exemplarisch sollen an dieser Stelle vier davon grob skizziert werden:

INTERPRETATIVE TURN

In den letzten drei Jahrzehnten hat sich die Zahl neuer Perspektiven vervielfacht, die man ganz locker unter dem Label eines *interpretative*

26 Bachmann-Medick 2006, S. 34-35.

turn in den Sozialwissenschaften zusammenfassen kann.²⁷ Darunter fallen neben den Ansätzen des symbolischen Interaktionismus vor allem neue hermeneutische, ethnomethodologische, dramaturgieanalytische, poststrukturalistische oder diskurstheoretische Zugänge. Diese „interpretativen“ Hinsichten stellen in erster Linie die Analyse der Konstruktion von Bedeutungszuschreibungen in den Vordergrund. Sie wollen untersuchen, auf welche Weise Menschen ihren Alltagsaktivitäten und ihrer Umgebung Sinn verleihen. Im Gegensatz zu positivistischen und post-positivistischen Theorien wird Subjektivität in den „interpretativen“ Herangehensweisen als eine zentrale und positive Komponente der Forschung angesehen. Und in der Tat definieren „interpretative“ Perspektiven die soziale Realität nicht als ein äußeres Objekt. Die soziale Welt wird vielmehr als ein subjektiv gelebtes Konstrukt aufgefasst. „Interpretative“ Ansätze lösen sich konsequenterweise von Ansprüchen auf Objektivität, um stattdessen die reflexive Natur des Forschungsprozesses und die subjektive Natur der Konstruktion von Bedeutung zu betonen, sowohl durch die Forscher wie auch durch die Forschungsgegenstände. Diese Neubewertung der Subjektivität beinhaltet auch eine kritische Sicht auf die „Daten“ (ohnehin ein Begriff, den die meisten „interpretativen“ Forscher nur ungern verwenden). Tatsächlich sind „Daten“ für „interpretative“ Forscher keine „von außen vorgegebenen“ Beobachtungen externer sozialer Fakten, die unabhängig von dem Forscher existieren. Vielmehr erkennen „interpretative“ Zugriffe die konstruierte Natur der „Daten“ an, die eher als das Ergebnis eines reflexiven Prozesses zu sehen seien, in welchem die sozialen Probleme, die untersucht werden, ebenfalls nicht als „von außen vorgegeben“ behandelt werden, sondern als sozial konstruiert. Symbolische Interaktionisten verweisen darüber hinaus auf die interaktive Natur der Datenerhebung. Anhänger dieser Richtung argumentieren, dass die Datenerhebung nicht als eine passive Gewinnung von Informationen von den Teilnehmern durch den Forscher anzusehen sind, sondern eher als eine gegenseitige Konstruktion von Bedeutung während der Datenerhebung – etwa in Interviewsituationen. Dementsprechend ergibt sich eine Reihe von Fragezeichen bezüglich der Realisierbarkeit oder gar der Erwünschtheit von sekundären Datenanalysen (und der sich daraus ergebenden Sicherung und Archivierung von

27 Siehe dazu neben Bachmann-Medick 2006, S. 58-104 auch Giddens 1984, Rabinow/Sullivan 1987 und Hiley/Bohman/Shusterman 1991.

Daten). Im Rahmen des *interpretative turn* wird Kultur als Text verstanden. Man geht dabei von einem semiotischen Kulturbegriff auf, so dass Kultur als ein Symbolsystem gelten kann, das sowohl auf seine Bedeutung hin auslegbar ist als auch Selbstdeutung leistet. Die interpretative Kulturanthropologie, die sich letztlich auf Clifford Geertz stützt²⁸, setzte ferner Wissen grundsätzlich mit „lokalem Wissen“ gleich, universalistische Moralvorstellungen treten damit gegenüber Ethiken unterschiedlicher Kulturkreise zurück. „Denn jede Gesellschaft bildet“, wie Doris Bachmann-Medick schreibt,

„bestimmte Ausdrucksformen aus, in denen sie sich selbst interpretiert, z.B. Darstellungsformen wie Kunst, Theater, Rituale, Feste. Gerade über diese öffentlichen Darstellungssphäre erhält man Zugang zu den Bedeutungen einer Kultur. Ausgehend von dieser Einsicht gelingt dem *interpretative turn* der Durchbruch zu einer interkulturellen Erweiterung der Hermeneutik und zwar entlang der Frage: ‚Was wird aus dem Verstehen, wenn das Einfühlen entfällt?‘²⁹ Denn wenn man sich bei dem Versuch, fremdkulturelle Zusammenhänge zu verstehen, nicht mehr auf das Nachempfinden (fremder) Intentionen und Absichten verlassen kann, muss ein anderer stärker objektivierbarer Zugang zu kulturellen Bedeutungen gesucht werden – eben über Zeichen und Symbole: ‚Kultur als Text‘. Für den Kulturbegriff bedeutet diese Formel eine der größten Herausforderungen der letzten Jahrzehnte. Schließlich umfasst sie auch Handlungen als Texte. Genau dies hat erhebliches Unbehagen über die Dominanz von Textualität, Sprache und Diskurs ausgelöst – als würde sich historische Realität im bloßen Text erschöpfen, als würde sie durch eine kulturalistische Brille verzerrt.“³⁰

PERFORMATIVE TURN

Performanz, die früher allein als eine Metapher für Theatralik bekannt war, wird jetzt oft als heuristisches Prinzip begriffen, um menschliches

28 Clifford Geertz hat über sein bekanntes Buch „Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme“ (Frankfurt am Main 1983) hinaus auch eine Sammlung von relevanten Aufsätzen vorgelegt, die für das Thema von großer Relevanz sind: „Local Knowledge. Further Essays in Interpretative Anthropology“ (New York 1983). Siehe dazu auch Wiechens 2000.

29 Geertz 1983 S. 21. Zitiert nach Bachmann-Medick 2006, S. 37.

30 Ebd. Siehe zu „Kultur als Text“ auch Bachmann-Medick 2004a.

Verhalten zu verstehen.³¹ Man geht davon aus, dass alle menschlichen Verhaltensweisen „aufgeführt“ werden, so dass jede Handlung zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort als eine öffentliche Präsentation des Selbst gesehen werden kann. Dieser methodologische Ansatz hat in den 1990er Jahren Eingang in die Sozial- und Geisteswissenschaften gefunden, ist aber letzten Endes in den 1940er und 1950er Jahren verwurzelt. Der *performative turn* reagiert auf die Notwendigkeit, ein Konzept zu entwickeln um herauszufinden, wie sich menschliche Praxen zu ihren Kontexten verhalten. Dieser Ansatz geht weit über die traditionellen Zugriffe der Soziologie hinaus, die in der Regel die Frage der Repräsentation ausklammern. Statt sich nur auf vorgegebene symbolische Strukturen und Texte zu beziehen, betonen Vertreter des *performative turn* die aktive, soziale Konstruktion von Wirklichkeit ebenso wie die Art und Weise, in der individuelles Verhalten durch den Kontext, in dem dies vor sich geht, bestimmt wird. Performanz stellt somit sowohl eine Metapher wie auch ein analytisches Werkzeug dar und liefert damit eine Perspektive für die Analyse gesellschaftlicher und kultureller Phänomene. Der *performative turn* hat seine Ursprünge im weiteren Umfeld der Postmodernismus. Wie oben bereits skizziert stellt der Postmodernismus eine radikale Neubewertung der unhinterfragt angenommenen Gewissheit und Objektivität geisteswissenschaftlicher Bemühungen, Realität zu erklären, dar. Postmoderne Wissenschaftler sind der Meinung, dass Gesellschaften durch Erfahrung, Repräsentation und Performanz Realität selbst definieren und konstruieren. Seit den 1970er Jahren ist das Konzept der Performanz in eine Reihe von Theorien integriert worden ist. Dazu zählen etwa die Phänomenologie, die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, die Semiotik, die Lacansche Psychoanalyse, der Dekonstruktivismus und die Geschlechterforschung. Die performative Wende etablierte sich im Laufe der Zeit als eine substantielle Methode, das menschliche Handeln und Bedingungen und Voraussetzungen des sozialen Lebens besser zu verstehen.

Bei dem Übergang vom *interpretative turn* zum *performative turn* verschiebt sich die Aufmerksamkeit, wie Doris Bachmann-Medick es

31 Siehe dazu neben dem hier z.T. benutzten Wikipedia-Eintrag (http://en.wikipedia.org/wiki/Performative_turn, Zugriff am 22. August 2011) Bachmann-Medick 2006, S. 104-143 vor allem Rao/Köpping 2000 und Fischer-Lichte 2001.

ausdrückt, von Text und Bedeutung hin zu Darstellung und performativer Praxis:

„Die in „Kultur als Text“ ausgeblendeten Dimensionen kehren zurück: Materialität, Kulturdynamik, Situationsbedingungen und dialogische Austauschprozesse. [...] Körperlichkeit und nicht-verbale Handlungsdimensionen werden dabei ebenso in den Vordergrund gerückt wie eine verstärkte Fokussierung auf historische Akteure, auf Konflikte, Transgressionen und kulturelle Subversion [...]. Dagegen wird nun [...] Sprachlichkeit als eine historische, performative Praxis entfaltet, die sich im Ausdruckshandeln in Performance verdichtet. Dies lässt in verschiedenen Disziplinen danach fragen, wie Wirklichkeit produziert und inszeniert wird, welche Inszenierungsstrukturen Handlungen aufweisen, etwa in Form von Festen, Karneval, in kulturellen Darstellungsmedien wie Sport, in politischer Inszenierung und Religion und nicht zuletzt in Drama und Theater. „Kultur als Darstellung“ zu betrachten fordert die Disziplinen dazu heraus, ausgehend von der kulturellen Ausdruckssphäre einen Zugang zur Dynamik sozialer Prozesse zu gewinnen. In dieser Materialität, Medialität und Gestaltungskraft der sozialen Inszenierungskultur wird auch der Prozess kultureller Symbolisierung konkret zugänglich. Wie eng Symbolhervorbringung mit Handlungen und gesellschaftlichen Praktiken verknüpft ist, zeigt sich am deutlichsten im Zusammenhang des Rituals. Von hier aus, bekräftigt durch Transfers über „blurred genres“, wird der umfassendere kulturwissenschaftliche Schlüsselbegriff der Liminalität entwickelt.“³²

POSTCOLONIAL TURN

Die Literatur zum *postcolonial turn* ist mittlerweile fast unüberschaubar geworden.³³ Sehr treffend hat die Grundidee dieser „Wende“ Robert J. C. Young in seinem Buch „Postcolonialism. A Very Short Introduction“ auf den Punkt gebracht:

„Have you ever been the only person of your own colour or ethnicity in a large group or gathering? It had been said that there are two kinds of white people: those who have never found themselves in a situation where the majority of

32 Bachmann-Medick 2006, S. 38.

33 Eine ausführliche Bibliographie findet sich unter <http://www.postcolonialweb.de/poldiscourse/bibl.html> (Zugriff am 22. August 2011).

people around them are not white, and those who have been the only white person in the room. At that moment, for the first time perhaps, they discover what it is really like for the other people in their society, and, metaphorically, for the rest of the world outside the west: to be from a minority, to live as the person who never qualifies as the norm, the person who is not authorized to speak. This is true for peoples as for persons. Do you feel that your own people and county are somehow always positioned outside the mainstream? Have you ever felt that the moment you said the word 'I', that 'I' was someone else, not you? That in some obscure way, you were not the subject of your own sentence? Do you feel that whenever you speak, you have always in some sense been spoken for? Or that when you hear others speaking, that you are only ever going to be the object of their speech? Do you sense that those speaking would never think of trying to find out how things seem to you, from where you are? That you live in a world of others, a world that exists *for* others?"³⁴

Der *postcolonial turn* untersucht vor diesem Hintergrund die komplexen Machtbeziehungen zwischen verschiedenen Kulturen im Gefolge des Kolonialismus. Es geht um die kritische Neuverordnung von Identitäts- und Repräsentationsfragen in den Koordinaten von kultureller Differenz, Alterität und Macht. Macht, Herrschaft und kulturelle Ungleichheit werden nun im Zeitalter der Globalität im Weltmaßstab reflektiert. Wiederum sei Doris Bachmann-Medick das Wort erteilt:

„Der *postcolonial turn* wird damit zur ersten kulturwissenschaftlichen Neuausrichtung, die ihren eigenen Problem- und Methodenhorizont von vornherein global verortet: in einem transnationalen Bezugsrahmen asymmetrischer Machtverhältnisse. Anfänglich war die postkoloniale Wende geprägt durch die konkrete Erfahrung der Dekolonisation, durch postkoloniale Befreiungsbewegungen und antikolonialen Widerstand. Doch immer mehr kam dieses Engagement gleichsam durch einen *linguistic turn* innerhalb der postkolonialen Theorie selbst unter die Räder. Die historisch-politischen Ausgangsimpulse gingen mehr und mehr in Diskurskritik über, in Kritik am Weiterbestehen kolonialer Macht auf der Ebene von Wissenssystemen. Erst dieses epistemologische Potenzial allerdings macht den *postcolonial turn* schließlich zu einem *turn* und verpflichtet die Kulturwissenschaften insgesamt zur Infragestellung ihrer eigenen Prämissen. Entscheidend hierfür ist sein Grundprinzip der Anerkennung kultureller Differenzen und deren Aushandlung jenseits essentieller Fest-

34 Young 2003, S. 1-2.

schreibungen. Damit erschüttert er zugleich dichotomische Erkenntnishaltungen und die epistemologische Gewalt, mit der sich der Herrschaftsdiskurs des westlichen Rationalismus weltweit durchgesetzt hat. Mit dieser epistemologischen Kritik schafft der *postcolonial turn* einen Durchbruch in den Kulturwissenschaften, indem er sie noch in einem anderen Sinn global und transkulturell öffnet: Er drängt dazu, nicht nur den auf Europa bezogenen Kanon der Untersuchungsgegenstände in den Kultur- und Sozialwissenschaften zu erweitern, sondern auch den eurozentrischen Universalisierungsanspruch der wissenschaftlichen Untersuchungskategorien selbst zu überdenken.“³⁵

TRANSLATIONAL TURN

Übersetzen findet nicht nur zwischen Sprachen, sondern auch zwischen Kulturen statt.³⁶ Denn um Kulturen zu verstehen, die verschieden von der eigenen Kultur sind, wird zwingendermaßen entweder die Übersetzung von Worten, Ideen und Bedeutungen von einer Kultur in eine andere oder die Übersetzung in eine Reihe von analytischen Konzepten notwendig.³⁷ Diese Einsicht hat sich mittlerweile auch bei Vertretern traditioneller linguistischer Ansätze in der Übersetzungswissenschaft verbreitet. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive stellt sich dabei einerseits die grundsätzliche Frage, ob Kulturen überhaupt übersetzbar sind. Andererseits steht zur Debatte, was beim Übersetzen zwischen Kulturen übersetzt wird – Schlüsselwörter, kulturell geprägte Denksysteme oder „ganze Kulturen“?³⁸ Auch bleibt zu klären, nach welchen Kriterien Übersetzungsgegenstände zwischen Kulturen transferiert werden. In den Übersetzungswissenschaften war die Auseinandersetzung mit kulturellen Zusammenhängen bis vor kurzem kaum ein Thema. Vielmehr war der Umgang mit dem Verhältnis zwischen Eigenem und Fremden lange Zeit von Begriffen wie „Verfremden“, „Eindeutschen“ und „Einbürgern“ geprägt, und die fachlichen Diskurse wurden von einer dichotomisierenden Sicht von Übersetzung dominiert. Diese Herangehensweise fand Unterstützung in den linguistischen Ansätzen der 1960er und 1970er Jahre. Diese bemühten sich un-

35 Bachmann-Medick 2006, S. 40.

36 Vgl. Wolf 2003, S. 85. Zum *translational turn* insgesamt siehe auch Bachmann-Medick 2004b.

37 Vgl. Rubel/Rosman 2003, S. 1.

38 Vgl. Wolf 2003, S. 85.

ter Bezugnahme auf das Äquivalenzkonzept um die Beschreibung von Zuordnungsbeziehungen sprachlicher Einheiten von Ausgangs- und Zieltexten. Dabei postulierten sie „die unveränderte Gleichheit der übermittelten Nachricht“.³⁹ Eine Überwindung dieser sehr engen Sichtweise auf den Übersetzungsprozess setzte erst in den 1980er Jahren im Zuge des *cultural turn* ein, der „kulturellen Wende“ in den Geistes- und Naturwissenschaften. Dank der dabei vollzogenen „Umorientierung vom Text zum Diskurs“ werden heute neben Texten auch „diskursive Praktiken im Kontext historischer Lebenswelten“ als primäre Quellen herangezogen, um Kulturen zu verstehen. Konkret bedeutet dies, dass bei der Erforschung von Übersetzungspraktiken verstärkt Problemkomplexe wie die kontextuelle Situation, historische Zusammenhänge oder Konventionen beachtet werden. Dadurch rückt der „Makro-Kontext des Forschungsgegenstandes des Translat“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit.⁴⁰ Um zu diesen neuen kulturbezogenen Einsichten und Ansätzen zu gelangen, musste die Translationswissenschaft auf Impulse aus anderen Disziplinen zurückgreifen. Hierbei spielte zunächst die Interkulturelle Kommunikation eine wichtige Rolle. Da diese allerdings aus Sicht von Kritikern „von festgeschriebenen, a priori asymmetrischen kulturellen Beziehungen zwischen den involvierten Kulturen“ ausgeht und sich stark auf die so genannte Zielkultur konzentriert,⁴¹ ist umstritten, wie weit ihre Ansätze die Weiterentwicklung der Translationswissenschaft tatsächlich vortrieben. Großen Einfluss auf die Übersetzungswissenschaft haben zudem Alteritätskonzepte aus der Ethnographie und Anthropologie. Sie gehen davon aus, dass ethnographische Repräsentationen stets durch hegemoniale Diskurse und Gegendiskurse bzw. durch Machtdifferenzen gekennzeichnet sind. Demzufolge wird neueren Ansätzen der Translationswissenschaft die Erkenntnis zugrunde gelegt, dass Kulturen aus Repräsentationen bestehen und die Übersetzung folglich den Blick auf kulturelle und soziale Kodierungen richten muss. Notwendig ist also ein Konzept, „welches das Polyphone des Ausgangstextes im Sinne einer Überwindung des Ethnozentrismus in den Vordergrund rückt.“⁴² Weitere Impulse erhält die Übersetzungswissenschaft aus der postkolonialen Forschung. Aus der Sicht postkolonialer Wissenschaftler, z. B.

39 Ebda, S. 86.

40 Vgl. ebda, S. 87.

41 Vgl. ebda.

42 Ebda, S. 88.

Edward Said, förderten Übersetzungsprozesse lange Zeit hegemoniale Sichtweisen auf die Kolonisierten, in der diese den Status von Repräsentationen oder Objekten bekamen.⁴³ Diese Sichtweisen bemüht sich die Übersetzungswissenschaft heute zu überwinden, indem sie zunehmend die Differenz in der Herausbildung kultureller Identitäten in den Vordergrund rückt. In diesem Sinne schlägt etwa Homi Bhabha eine „translationale Kultur“ als neuen Ausgangspunkt für kulturelle Auseinandersetzung vor. Dabei werden Kulturgrenzen zum Ort neuen kulturellen Schaffens und damit neuer Übersetzungen: „Wird davon ausgegangen, dass der Ort, an dem die Überlappung von Kulturen erfolgt, bereits als jener der Übersetzung bezeichnet werden kann, so impliziert dies, dass Kultur in sich selbst bereits Übersetzung ist.“⁴⁴ Aufbauend auf diesen Ansätzen aus anderen Disziplinen entwickelten sich im Rahmen der „kulturellen Wende“ aus der Translationswissenschaft selbst verschiedene neue Ansätze, insbesondere zur Hinterfragung kultureller Hegemonie in Übersetzungskontexten. Dabei wird vor allem eine interventionistische Übersetzungspraxis gefordert, welche die jeweiligen Übersetzer/Innen sichtbar macht und die der Übersetzung zugrunde liegenden Machtverhältnisse offenlegt.⁴⁵ Gleichzeitig wird so die „Asymmetrie der Beziehung der hinter den jeweiligen Texten liegenden ‚Kulturen‘“⁴⁶ in den Vordergrund gerückt, die viele Prozesse der Übersetzung und begrifflichen Übertragung kennzeichnet. Schließlich wird die Fokussierung des sozialen Verhältnisses der am Übersetzungsvorgang Beteiligten ermöglicht.⁴⁷ Der Bedeutungszuwachs von Übersetzungsprozessen in Zeiten der Globalität wirkt sich übergreifend auch auf die Sozial- und Kulturwissenschaften aus. So kann Übersetzung auch zum Modell für eine Disziplinenverknüpfung werden, bei der die einzelnen Disziplinen sich so weit wie möglich anschlussfähig an andere Disziplinen machen. Doris Bachmann-Medick spricht in diesem Zusammenhang vom *translational turn* der entsprechenden Wissenschaften. Im Rahmen des Übersetzungsmodells kann dabei, anders als beim Modell der Interdisziplinarität, „ausdrücklich an Differenzen, Spannungen und Konflikten auch zwischen Disziplinen und Forschungsrichtungen angesetzt werden. Dadurch werden ‚Kon-

43 Vgl. Rubel/Rosman 2003, S. 18.

44 Wolf 2003, S. 88.

45 Vgl. ebda.

46 Fuchs 1997, S. 308.

47 Ebda.

taktzonen‘ zwischen ihnen genauer auslotbar. Diese sind schließlich besonders ergiebig für eine Über-Setzung und damit Transformation wissenschaftlicher Konzepte, für ihre Reformulierung in anderen Genres, Begriffssystemen und Kontexten.“⁴⁸ In einer umfassend verstandenen Übersetzungsperspektive müsste Übersetzung nicht nur „cross-cultural“, sondern auch „cross-categorical“ angelegt werden. Zudem müssten eurozentrische universale Bezugsgrößen des Vergleichs überwunden werden und stattdessen nicht-europäische Kategorien stärker berücksichtigt werden.⁴⁹

KULTURWISSENSCHAFTLICHE POSITIONIERUNGEN SOGENANTER „KLEINER FÄCHER“

Schaut man auf die Seite der Hochschulrektorenkonferenz, so findet man dort eine Kategorie „Brennpunkte“, d.h. also momentan „wichtige und derzeit kontrovers diskutierte Themen“. Zu diesen gehört neben der „Exzellenzinitiative“, der „Hochschule im Föderalismus“, dem „Hochschulpakt 2020“ und den „Studienbeiträgen“ auch die „Kleinen Fächer“.⁵⁰ Dort ist noch einmal sehr schön die Historie der bereits seit längerer Zeit laufenden öffentlichen Diskussion um die Zukunft der damit gemeinten Disziplinen aufbereitet:

Der Begriff „Kleines Fach“ kommt aus der bundesdeutschen Hochschulforschung und Hochschulpolitik. Hervorgegangen ist er aus der Entwicklung der „Massenuniversität“ in den 1960er Jahren. Die wachsenden Studierendenzahlen führten zum Ausbau der stark frequentierten Hochschulfächer. Bei den bundesweiten Neugründungen von Universitäten erhielten vorrangig die nunmehr großen Fächer neue Standorte. Die Unterscheidung in „Große“ und „Kleine Fächer“ ist also ein Ergebnis der universitätsgeschichtlich erst jüngst veränderten Hochschullandschaft. Seit Mitte der 1990er Jahre sind die „Kleinen Fächer“ wieder Thema der hochschulpolitischen Debatte. Hintergrund waren die Streichungen bzw. Umwidmungen von zahlreichen Standorten und Professorenstellen. Besonders die geisteswissenschaftlichen, aber auch mehrere naturwissenschaftliche „Kleine Fächer“ waren be-

48 Bachmann-Medick 2008, S. 156.

49 Vgl. ebda, S. 158.

50 <http://www.hrk.de/de/brennpunkte/brennpunkte.php> (letzter Zugriff am 7.9.2011).

troffen. Seit 2005/2006 kommen die massiven Umverteilungskämpfe an den Universitäten im Zuge der „Exzellenzinitiative“ hinzu.

Bereits im Jahr 2000 forderte die Senatskommission für Kulturwissenschaften der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) von den „Kleinen Fächern“, stärker mit anderen Fächern zu kooperieren.⁵¹ Der Wissenschaftsrat behandelte 2006 die „Kleinen Fächer“ zunächst im Rahmen der Geisteswissenschaften,⁵² bevor er sie im selben Jahr ins Zentrum seiner Empfehlungen zu den Regionalstudien stellte.⁵³ Das Spektrum der regionenbezogenen Fächer müsse in Deutschland aufrechterhalten und strukturell gestärkt werden. Der lokalen Aufsplitterung der Fächer sei durch Gründung nationaler Zentren (für ein Fach) und interdisziplinärer Zentren für Area Studies (an den Universitäten) am besten entgegenzutreten.

Der Philosophische Fakultätentag hatte schon zuvor, im Jahre 2004, beschlossen, auf der Grundlage einer Fragebogenumfrage eine erste Erhebung der Professuren, die von der Potsdamer Arbeitsstelle durchzuführen.⁵⁴ Seit 2005 beschäftigt sich auch die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) intensiv mit der Entwicklung der sogenannten „Kleinen Fächer“, wobei es zunächst völlig unklar war, wer eigentlich in diese Rubrik fällt und wer nicht. Aus diesem Grund etablierte man nach der Anhörung einer Expertenrunde eine eigene Arbeitsgruppe, die sich mit der Zukunft der „Kleinen Fächer“ auseinandersetzen und Empfehlungen für die Verbesserung ihrer Lage formulieren sollten. Den entsprechenden Bericht diskutierte der Senat der HRK im Februar

51 „Zur Situation der „Kleinen Fächer“. Analyse und Empfehlungen der DFG-Senatskommission für Kulturwissenschaften 26.12.2000“ [http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/stellungnahme_261200.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].

52 „Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften“ [<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/geisteswissenschaften.pdf> (letzter Zugriff am 7.9.2011)].

53 „Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen“ [<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7381-06.pdf> (letzter Zugriff am 7.9.2011)].

54 Eine Stellungnahme von Prof. Dr. Reinhold Grimm zur Situation der „Kleinen Fächer“ wurde von dem Fakultätentag veröffentlicht: „Zum Leistungsspektrum eines (kleinen) Faches“ [<http://www.Fakultaetentag.de/presse/aft-presse-erklaerung2003-04-KleineFaecher.pdf> (letzter Zugriff am 7.9.2011)].

2007.⁵⁵ Insgesamt machte man sich dort die Meinung der Arbeitsgruppe zu eigen:

„Die Kleinen Fächer sind ein spezifisches Merkmal der deutschen Hochschul-landschaft. Sie zeichnen sich oftmals durch ein hohes internationales Renom- mee aus und tragen wesentlich zum wissenschaftlichen Profil und zur Wettbe- werbsfähigkeit jener Hochschulen bei, in deren Disziplinspektrum sie vertre- ten sind. Sie leisten darüber hinaus wichtigen Theorie- und Wissensexport in andere, ‚größere‘ Fächer. Außerdem erweisen sie sich angesichts der gewach- senen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung der von ihnen untersuchten Regionen als unverzichtbare Kompetenzressource. Schließlich dienen sie in entscheidender Weise der Erhaltung und Entwicklung des ‚kultu- rellen Gedächtnisses‘.“⁵⁶

In einer Zusammenführung der Initiativen des Philosophischen Fakultätentages und der HRK wurde die Potsdamer Arbeitsstelle von der HRK damit beauftragt, von Juli 2007 bis Februar 2008 eine Kartie- rung der Kleinen Fächer an deutschen Universitäten vorzunehmen. Die Finanzierung des Projekts stellte das BMBF sicher. Seit März 2009 wird die Kartierung fortgesetzt.⁵⁷

Doch was ist nun ein „Kleines Fach“? Hierzu hat die Potsdamer Arbeitsstelle Kriterien zu erstellen versucht,⁵⁸ die auf folgende Ar- beitsdefinition hinauslaufen:

„Um überhaupt als „Fach“ in die Kartierung einzugehen, sollten die Fächer an einer Universität gelehrt werden und an mindestens einem Standort nach den alten Magister- oder Diplomstudiengängen studierbar gewesen sein. Unserer aktuellen Auswahl an Fächern liegen demnach zwei quantitative Setzungen

55 „Empfehlung der HRK-Projektgruppe „Kleine Fächer“. Zur Kenntnis ge- nommen vom 103. Senat der HRK vom 13.2.2007“ (http://www.hrk.de/de/download/dateien/Empfehlung_Kleine_Faecher.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)).

56 Zitiert nach „Die Kleinen Fächer an den deutschen Universitäten. Bestandsaufnahme und Kartierung“ (= Beiträge zur Hochschulpolitik 4/2008). Herausgegeben von der Hochschulrektorenkonferenz. Verant- wortlich: Dr. Ulrich Meyer-Doeringhaus. Bonn 2008 [http://www.hrk.de/de/download/dateien/Beitr4-2008_KleineFaecher.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)], Vorwort.

57 <http://www.kleinefaecher.de>.

58 „Definition ‚Kleine Fächer‘“ [http://www.kleinefaecher.de/pdf/PDF_Definition_PotsdamerArbeitsstelle.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].

zugrunde. Als „klein“ gelten solche Fächer, bei denen mindestens eines der beiden folgenden Kriterien zutrifft: (1) bezogen auf die Zahl der ordentlichen Professuren: Das Fach hat an seinen Universitätsstandorten jeweils höchstens 3 Professuren. Diese Höchstzahl sollte an nicht mehr als an zwei Standorten überschritten werden. Oder: (2) bezogen auf die Zahl der Standorte: Das Fach ist ohne Begrenzung der Zahl der Professuren an nur relativ wenigen (ca. 10%) der deutschen Universitäten vorhanden.“⁵⁹

Im Frühjahr 2011 hat die Arbeitsstelle zwei hochkarätig besetzte Workshops zu den beiden Themen „Lehre“ (am 17. Februar) und „Forschung“ (am 7. April) durchgeführt.⁶⁰ Am Ende kommt man zu folgenden Empfehlungen:

- „Kleine Fächer sollten sich als ein wichtiges universitäres Profilerkmal herausstellen und in das Bewusstsein der Universitätsleitungen einschreiben. Vertreter kleiner Fächer können dabei gegenüber der Universität an das Angebot eigener Leistungen die Erfüllung infrastruktureller Bedingungen knüpfen, die zur Verbesserung ihrer Situation beitragen.
- Kleine Fächer sollten sich stärker untereinander vernetzen und zum Beispiel in Zentren zusammenfinden. Dadurch können sie sich gegen Bedrohungen von außen besser verteidigen und die negativen Auswirkungen der Ressourcenknappheit, besonders in personeller Hinsicht entschärfen.
- Die beiden Expertenworkshops sollten als Ausgangspunkt der Institutionalisierung einer Interessenvertretung der kleinen Fächer genutzt werden. Denkbar wäre eine Ombudsstelle. Diese sollte auch als Pool und Plattform für das Sammeln und Austauschen von Informationen fungieren, um sie als Argumentationshilfe oder als Modell für Problemlösungen zur Verfügung zu stellen.
- Um im Interesse der kleinen Fächer Einfluss auf die Forschungspolitik zu nehmen, sollten die Fachverbände als Ansprechpartner einbezogen wer-

59 Ebda.

60 „Auswertung der Diskussion zum Thema „Kleine Fächer im Bachelor- und Masterstudium“ auf dem Workshop „Lehre“, 17. Februar 2011, Universität Potsdam“ [http://www.kleinefaecher.de/pdf/ArbeitsstelleKleineFaecher_Dis-kussionsergebnisse_WorkshopLehre_2011.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)] bzw. „Auswertung der Diskussion „Forschungssituation der kleinen Fächer im Strukturwandel der Universitäten“ auf dem Workshop „Forschung“, 07.04.2011, Potsdam“ [http://www.kleinefaecher.de/pdf/ArbeitsstelleKleineFaecher_Diskussionsergebnisse_WorkshopForschung_2011.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].

den. Die dort organisierten Fachvertreter haben zumeist gut eingespielte Instrumentarien, um einerseits forschungspolitische Szenarien für einen breiteren Kreis zu entwerfen.

- Strukturpolitische Entscheidungen, die den Stellen- und Standortbestand kleiner Fächer betreffen und besonders im Rahmen der Zentren- und Schwerpunktbildung getroffen werden, sollten auch einer Koordinierung auf bundesweiter Ebene unterliegen. Der Föderalismus in der Hochschulpolitik sollte nicht zu negativen Verschiebungen im Fächerbestand beitragen.
- An die Entscheidungsträger auf Hochschul-, Landes- und Bundesebene richtet sich die Forderung nach einer Flexibilisierung der Stellenhaushalte, um hochqualifiziertem Nachwuchs eine Perspektive zu geben.⁶¹

Inhaltlich sollten die „Kleinen Fächer“ häufiger Themen vor dem Hintergrund übergeordneter kulturwissenschaftlicher Fragestellungen behandeln, denn nur so können sie mit anderen Disziplinen ins Gespräch kommen und sich sinnvoll in Verbundforschungsprojekte einbringen. In der Zeit nach der eher in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verortenden Postmoderne, deren Charakteristikum der Zustand der Globalität ist, sollten sich die in Europa generierten Geisteswissenschaften, zu denen die meisten „Kleinen Fächer“ gehören, als Kulturwissenschaften auf der einen Seite wieder auf ihrer Grundwerte als Leitwissenschaft besinnen, die den Gesellschaften sinnstiftende Orientierungshilfen zu geben in der Lage ist. Dies wird allerdings auf der anderen Seite nur dann gelingen, wenn infolge der zur Erfassung von lokalen Gegebenheiten in einem globalen Kontext notwendigen methodologischen und theoretischen Interdisziplinarität die alten Fachgrenzen gesprengt, etablierte Forschungsarbeiten aufgebrochen, das Wissenssystem langfristig neu organisiert und die Frage nach der Relevanz von Wissenschaft zukunftsfähig beantwortet werden. Die Verortung der einzelnen „Kleinen Fächer“ in dem weiten Spektrum der Kulturwissenschaft(en) kann dabei keiner einheitlichen Zielvorgabe folgen, sondern wird selbst innerhalb des jeweiligen „Kleinen Faches“ sehr unterschiedlich vorgenommen. Insofern repräsentieren auch die in diesem Band vorgestellten Positionierungen nicht wirklich die Fächer, sondern sind sehr individuelle Stimmen profilierter Forscherpersönlichkeiten. Alle gehen jedoch davon aus, dass eine kulturwissenschaft-

61 Ebd.

liche Verortung der „Kleinen Fächer“ eine sinnvolle Strategie im Kampf ums Überleben darstellt.

Ethnologie. Christoph Antweiler fordert nicht nur eine Theorie der Kultur, sondern entwickelt sogar eine eigene Programmatik, die die Kulturwissenschaft innerhalb einer umfassenden Humanwissenschaft verortet. Im Anschluss an die Frage von Ernest Gellner „Is there but one kind of man, or are there many? Is there but one world, or are there many?“ fordert er eine Reflexion über pankulturelle Gemeinsamkeiten – wie etwa Sprachkompetenz und Kulturfähigkeit – auf der Ebene menschlicher Kollektive. Für Antweiler besteht Kultur als „Summe der Effekte von innovativen Handlungen im Rahmen von Anpassungen an die Umwelt“ in erster Linie „in der *Daseinsgestaltung* in sozialen Gemeinschaften“, wobei Ethnologen empirisch zu zeigen vermögen, wie eine kollektive Lebensweise verschieden gestaltet werden kann. Ethnologie könne, Antweiler zufolge, als „wissenschaftliche Untersuchung von menschlicher Kultur“ angesehen werden. Vor diesem Hintergrund wäre es möglich, Kultur „partikularistisch in ihren spezifischen Formen einzelner Gesellschaften und der weltweiten kulturellen Vielfalt oder universalistisch in den weltweit einheitlichen Mustern von Kultur“ zu untersuchen. Üblicherweise werde das „als das Spektrum zwischen ‚Kulturen im Plural‘ (partikularer Kulturbegriff) und ‚Kultur im Singular‘ (generischer Kulturbegriff)“ formuliert.

(Mittelalterliche) Kunstgeschichte. Katharina Corsepius stellt in den Mittelpunkt ihres Beitrages Aby Warburgs (1866-1929) Ikonologie, in der Bilder als Ausdrucksträger eines der Menschheit innewohnenden „archetypischen“ Gedächtnisses gesehen werden. Warburg entwickelte damit für die Kunstgeschichte einen kulturwissenschaftlichen Ansatz, der „die Diskurse um *terms* und *turns* sowie die aktuelle Kanondebatte des Faches bis heute entscheidend beeinflusst.“ Anhand der Neuerungen und Leistungen wichtiger (und zum Teil sehr umstrittener) Kunsthistoriker wie Erwin Panofsky (1892-1968), Wilhelm Pinder (1878-1947), Max Imdahl (1926-1988), Felix Thürlemanns (geb. 1946), Wolfgang Kemp (geb. 1946), Griselda Pollock (geb. 1949), Hans Belting (geb. 1935), W. J. Tom Mitchell (geb. 1942) und Horst Bredekamp (geb. 1947) skizziert Corsepius dann zahlreiche kulturwissenschaftliche Ansätze in der Kunstgeschichte.

Ägyptologie. Amr El Hawary meint, dass unter vielen Ägyptologen der Zusammenhang zwischen der Ägyptologie und der Kulturwissenschaft allein dadurch hergestellt zu sein scheint, dass sich „die Ägypto-

logie als akademische Disziplin mit den unterschiedlichen Aspekten der altägyptischen Kultur befasst.“ Man beschränkte sich weitgehend auf die formalen und strukturellen Merkmale eines Textes und nahm dadurch viele ideologische Hintergründe und Perspektiven nicht wahr. Aus diesem Korsett müsse sich das Fach, so El Hawary, befreien. Die Ägyptologie als Kulturwissenschaft müsse Kultur endlich als semiotisches Ganzes ansehen, dessen Grammatik es zu entschlüsseln gelte. Als gute Beispiele für eine kulturwissenschaftlich orientierte Ägyptologie stellt er uns Arbeiten von A. Loprieno, G. Moers und L. Morenz vor. Sie stellten die eigene Position und die theoretischen und methodischen Prämissen und (Kunst)Griffe in den Mittelpunkt ihrer Abhandlungen und wiesen auf die Prozesshaftigkeit kultureller Prozesse hin.

Kulturanthropologie/Volkskunde. Gunther Hirschfelder räumt seinem Fach eine „Schlüsselposition innerhalb der Kulturwissenschaften“ ein. Sie sei „in besonderem Maße in der Lage, eine Scharnierfunktion zwischen all jenen Disziplinen zu übernehmen, die sich mit Kultur im weitesten Sinn beschäftigen.“ Dem Konzept des weiten Kulturbegriffs folgend umfasse Kultur „zunächst die regelmäßige und beobachtbare Lebensweise, also Handlungen einfacher Art wie Alltagshandlungen oder Rituale, aber auch komplexe Handlungen wie Bräuche.“ Darüber hinaus meine Kultur auch „die ideellen Voraussetzungen dieser Handlungen, also Wissen, Glauben, Normen und Werte sowie die *künstlichen* Produkte, also Artefakte und Institutionen, die in diesem Zusammenhang hergestellt werden.“ Kultur werde dabei oft als Zeichensystem verstanden, wobei die diversen kultursemiotischen Ansätze von der Kulturanthropologie/Volkskunde zwar diskutiert, in der Forschung aber eher zur Kenntnis genommen als konsequent angewendet würden. Kultur sei, nach Hirschfelder, sowohl als Prozess zu verstehen, der permanent in Bewegung ist, wie auch als Ergebnis dieses Prozesses. Sie sei letzten Endes stets funktional, wobei ihre ordnende Wirkung eine zentrale Rolle spiele.

Vergleichende Religionswissenschaft. Manfred Hutter fasst Religion als eine „spirituelle“ Grundkomponente des Menschen auf, in diesem Sinn also so etwas wie eine kulturelle Universalie im Sinne der von Christoph Antweiler weiter oben umrissenen Vorstellung, wobei Religion als der Wirtschaft, dem Recht, der Politik und der sozialen Sphäre gleichberechtigtes gesellschaftliches Subsystem angesehen werden müsse. Unter den einzelnen Segmenten einer Gesellschaft existierten natürlich zahlreiche Querverbindungen und Verflechtun-

gen, so dass die Vergleichende Religionswissenschaft grundsätzlich ein interdisziplinär arbeitendes Fach sei. Ihre Aufgabe sei es, die sichtbaren Äußerungen, die aus dieser religiösen Komponente des Menschen entstehen, empirisch zu erfassen und im Kontext der jeweiligen Kultur zu interpretieren. Dabei fungiere diese kulturwissenschaftlichen Deutungen als „Gegenstück zu (a) einer (theologisch bzw. [religiöns]philosophisch) geprägten phänomenologischen Sicht und (b) zu einer (älteren und einseitigen) historischen Perspektive, die „nur“ an (heiligen) Texten und Entstehungsprozessen bzw. frühen Entwicklungen einzelner Religionen interessiert war.“ Eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Religionswissenschaft müsse, so Hutter, die in der Öffentlichkeit durchgeführten „Aushandlungen über Weltdeutungen“ darstellen, „systematisch-analytische Untersuchungen zu zentralen religiösen Konzepten (z.B. Heilige Schriften, Ritus, ...) anstellen“ und „Entwicklungen der Religionsgeschichte – im Kontext allgemeiner historischer und gesellschaftlicher Entwicklungen –“ erforschen. Dabei wäre es, so Hutter weiter, zur Vermeidung eurozentrischer Einseitigkeiten überaus sinnvoll, „wieder vermehrt auf die außereuropäische Empirie von Daten für die Theoriebildung in der Religionswissenschaft zurückzugreifen und diese nicht vornehmlich dem (modernen) europäischen Kontext zu entnehmen.“

Orientalische Kunstgeschichte. Daniel Redlinger, der in Anlehnung an Frühwald Kultur als den „Inbegriff aller menschlicher Arbeit und Lebensformen, einschließlich naturwissenschaftlicher Entwicklungen“ versteht, sieht es als zentrale Aufgaben der Orientalischen Kunstgeschichte an, „kulturrelevante Erscheinungsformen und Manifestationen [...], zu deren Deutung auch gesellschaftliche und religiöse Praktiken und Prozesse herangezogen werden,“ sowie „Kommunikationsstrukturen und sinnstiftenden Mechanismen“ zu untersuchen sowie die „gesellschaftlichen, kosmologischen und überirdischen Ordnungsprinzipien und der Inszenierungsprozesse von Herrschaft und Kulthandlungen“ zu entschlüsseln. Kunst möchte er dabei „als Teil eines kulturellen Prozesses oder als eine seiner Ausdrucksformen“ verstanden wissen. In diesem Sinne sei das Ziel der Orientalischen Kunstgeschichte „nicht die Beschäftigung mit Kunstobjekten als Gegenstand rein ästhetisch-stilistischer Betrachtung“; vielmehr betrachte sie Kunstgegenstände als „Ausdruck kultureller Gegebenheiten und als Teile eines gesellschaftlichen Schaffens“. Wie schon Manfred Hutter für die Vergleichende Religionswissenschaft fordert auch Daniel Red-

linger eine kritische Reflexion der „Übertragung von zumeist im westlichen Kulturbereich angewandten und entstandenen Terminologien, wissenschaftlichen Fragestellungen und Methoden auf die Untersuchungsgegenstände aus dem islamischen Bereich und aus Asien.“ Mit den in den letzten Jahren proklamierten, aber auch ausformulierten *pictoral*, *iconic* und *visual turn* lägen wegweisende Ansätze für ein kulturwissenschaftliches Überdenken der eigenen Fachposition vor.

Musikwissenschaft. Bettina Schlüter schildert, wie sich Anfang der 1990er Jahre in den USA die kulturwissenschaftlich ausgerichtete „New Musicology“ als Reaktion auf die ab den 1970er Jahren deutlich spürbaren Abkopplung der Musikwissenschaft von den einsetzenden Theoriedebatten entwickelte. Die Protagonisten dieser Strömung bemühten sich, „die Korrelation zwischen Kultur und musikalischer Form neu zu bestimmen.“ Die von ihnen vorgenommene „Akzentuierung von Sprache als Agent ‚kultureller Arbeit‘ und als Konstrukteur von Bedeutung (‚verbal attributions of meaning to music have the force of constructive descriptions‘)“ und der von ihnen betriebenen „Diskussion der Grenzen eines autonomieästhetisch geprägten Musikbegriffs“ eröffneten für das Fach ganz neue interdisziplinäre Anschlussmöglichkeiten. Kultur fungiert dabei in der „New Musicology“, wie Bettina Schlüter schreibt, als „präfigurierender Kraft, die Prozesse musikalischer Formbildung entscheidend prägt.“ Um dieser kulturwissenschaftlichen Umorientierung des Faches Rechnung zu tragen, sei man seit Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts sogar dazu übergegangen, den Terminus „Musik“ erst durch „Klang“ und dann durch „organised sound“ zu ersetzen.

Klassische Philologie. Thomas A. Schmitz geht davon aus dass in seinem Fach schon immer eine Spannung „zwischen einer weiter gefassten, in heutiger Terminologie also kulturwissenschaftlichen Herangehensweise einerseits und einer engeren, philologisch-literaturwissenschaftlichen Fragestellung andererseits“ existiert habe, wobei das Verhältnis beider Positionen zueinander changieren konnte: „Bald verstanden sich die beiden Zugriffsweisen als komplementär und führten eine friedliche Koexistenz; bald standen sie einander in bisweilen polemischer Konkurrenz gegenüber.“ Beispielhaft führt Schmitz diese Verflechtung an den Werken und dem Wirken von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848-1931) vor. Sein Schaffen sei „ein klarer Beleg dafür, dass ‚Philologie‘ als weit gefasste Altertumskunde, also als historisch-kulturwissenschaftliche Disziplin, aus der langen

Debatte innerhalb unserer Disziplin als deutlicher Sieger hervorgegangen ist.“ Ein Proprium der Klassischen Philologie sei, so Schmitz, dass sie sich nicht mit dem kulturell ganz Anderen, dem völlig Fernstehenden, sondern mit dem „nächsten Fremden“ beschäftige. Aus diesem Grund stellten antike Texte „nicht lediglich Flaschenpost aus einer untergegangenen Welt, Kuriositäten einer uns völlig fremden Kultur“ dar.

Tibetologie. Peter Schwieger folgt in seinem Beitrag der Definition von Ansgar Nünning: „Als besonders perspektiven- und anwendungsreich gilt eine textwissenschaftlich und kultursemiotisch fundierte Kulturwissenschaft, die von einem bedeutungsorientierten und konstruktivistisch geprägten Kulturbegriff ausgeht und Kultur als einen symbolisch und textuell vermittelten Prozeß der Selbstausslegung und Bedeutungskonstruktion bestimmt.“ Zentral sei bei diesem Verständnis von Kultur das „kulturelle Gedächtnis“ im Sinne von Jan Assmann. Allerdings handele es sich hier in erster Linie um kollektiv erinnerte Vergangenheit, die bei der Bewältigung der kontingenten Gegenwart eine sinnstiftende Funktion hat. Allerdings sollte, wie Peter Schwieger überzeugend darstellen kann, eine historische und mentalitätsgeschichtlich orientierte Kulturwissenschaft – in diesem Fall die Tibetologie – sich darüber hinaus viel intensiver um die Bedeutung der Naturwahrnehmung für das kulturelle Gedächtnis kümmern. In Tibet nähmen nämlich auch Naturwahrnehmung und Umgang mit der Natur feste Formen in der gemeinsamen Erinnerung an und gingen „als dauerhaft in Zeichen und ritualisierten Handlungen fixierter Sinn in das kulturelle Gedächtnis ein.“

Indologie. Heiz Werner Wessler fasst Kultur auf als „das System von Zeichen, das für bestimmte soziale Gruppen Wirklichkeit strukturiert und damit deutet, wobei diese Wirklichkeit symbolisch repräsentiert wird.“ In diesem Sinn sei, so könne man argumentieren, die Indologie immer schon auch als Kulturwissenschaft zu verstehen gewesen, denn es ginge in ihrer Beschäftigung mit Südasien immer um Fragen symbolischer Repräsentation. Dennoch sollte man es damit nicht einfach auf sich beruhen lassen und einfach so weiter machen wie bisher. Vielmehr müsse sich das Fach ernsthaft mit den etwa von Bachmann-Medick skizzierten *cultural turns* auseinandersetzen. Allerdings müsse dabei stets berücksichtigt werden, dass eine kritisch-reflexive wissenschaftliche Beschäftigung mit der Region Südasien nicht ohne den Zugang über den Spracherwerb möglich sei. Die Sprache erschließe, so

Wessler, „nicht nur ein zusätzliches, willkürliches Medium der Kommunikation.“ Sie sei vielmehr „der kodifizierte Schatz historischer kollektiver Erfahrungen.“ Dies in einen kritischen kulturwissenschaftlichen Wissenschaftsdiskurs einzubringen, sei die hohe Aufgabe und Verantwortung der Indologie im 21. Jahrhundert.

LITERATUR

- Antweiler, Ch. 2011. *Mensch und Weltkultur. Für einen realistischen Kosmopolitismus im Zeitalter der Globalisierung*. Bielefeld.
- Appelsmeyer, H./Billmann-Mahecha, E. (Hrsg.). 2001. *Kulturwissenschaft. Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlichen Praxis*. Weilerswist.
- Bachmann-Medick, D. 2004a. *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. 2. Aufl. Tübingen und Basel.
- Bachmann-Medick, D. 2004b. „Übersetzung als Medium interkultureller Kommunikation“, in: F. Jaeger/J. Straub (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 2: Disziplinen und Paradigmen*. Stuttgart und Weimar, S. 449-465.
- Bachmann-Medick, D. 2006. *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Hamburg.
- Bachmann-Medick, D. 2008. „Übersetzung in der Weltgesellschaft. Impulse eines ‚translational turn‘“, in: A. Gipper/S. Klengel (Hrsg.), *Kultur, Übersetzung, Lebenswelten. Beiträge zu aktuellen Paradigmen der Kulturwissenschaften*, Würzburg, S. 141-160.
- Bal, M. 2006. *Kulturanalyse*. Frankfurt am Main.
- Beck, U. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main.
- Beck, U. 2007. *Weltrisikogesellschaft*. Frankfurt.
- Böhme, H./Matussek, P./Müller, L. (Hrsg.). 2002. *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. 2. Aufl. Reinbek.
- Böhme, H./Scherpe, K. R. (Hrsg.). 1996. *Literatur und Kulturwissenschaft. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek.
- Borowsy, P./Vogel, B./Wunder, H. 1989. *Einführung in die Geschichtswissenschaft I: Grundprobleme, Arbeitsorganisation, Hilfsmittel*. 5., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Opladen.

- Butler, Ch. 2002. *Postmodernism. A Very Short Introduction*. New York.
- Conermann, St. 2002. *Historiographie als Sinnstiftung. Indo-persische Geschichtsschreibung während der Mogulzeit (932-1118/1526-1707)*. Wiesbaden.
- Conermann, St. 2007. „Vorbemerkung: Islamwissenschaft als Kulturwissenschaft“, in: Ders./S. von Hees (Hrsg.), *Islamwissenschaft als Kulturwissenschaft I. Historische Anthropologie. Ansätze und Möglichkeiten*. Schenefeld, S. 9-20.
- Conermann, St. 2010. „Geisteswissenschaften nach der Postmoderne. Zur Neubestimmung der Grenzen von Fachdisziplinen (mit Bezug auf die Islamwissenschaft)“, in: L. Kühnhardt/T. Mayer (Hrsg.), *Die Gestaltung der Globalität. Annäherung an Begriff, Deutung und Methodik*. Bonn, S. 29-40
- Conrad, C./Kessel, M. (Hrsg.). 1994. *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart.
- Daniel, U. 2001. *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt am Main.
- Därmann, I./Jamme, Ch. (Hrsg.). 2007. *Kulturwissenschaften. Konzepte. Theorien. Autoren*. München.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 2000 = „Zur Situation der „Kleinen Fächer“. Analyse und Empfehlungen der DFG-Senatskommission für Kulturwissenschaften 26.12.2000“ [http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/stellungnahme_261200.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Dürschmidt, J. 2002. *Globalisierung*. Bielefeld.
- Fischer-Lichte, E. 2001. „Vom „Text“ zur „Performance“. Der „performative turn“ in den Kulturwissenschaften“, in: G. Stanizek/W. Voßkamp (Hrsg.), *Schnittstelle. Medien und kulturelle Kommunikation*. Köln, S. 111-115.
- Fuchs, M. 1997. „Übersetzen und Übersetzt-Werden: Plädoyer für eine interaktionsanalytische Reflexion“, in: D. Bachmann-Medick (Hrsg.), *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*, Berlin, S. 308-328.
- Frühwald, W./Jauß, H.-R./Koselleck, R./Mittelstraß, J./Steinwachs, B. (Hrsg.). 1991. *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift*. Frankfurt am Main.
- Fuller, S. 1992. „Being there with Thomas Kuhn: A Parable for Postmodern Times“, in: *History and Theory* 31, S. 241-275.

- Geertz, C. 1983a. *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main.
- Geertz, C. 1983b. *Local Knowledge. Further Essays in Interpretative Anthropology*. New York.
- Giddens, A. 1984. *Interpretative Sociologie. Eine kritische Einführung*. Frankfurt am Main und New York.
- Glauch, L., *Die nächste Moderne kommt bestimmt* (Rez. zu Hermand, J., *Nach der Postmoderne*. Wien et al. 2004) = <http://www.textem.de/505.0.html> (Zugriff am 22. August 2011).
- Göllner, Th. *Kulturverstehen. Grundprobleme einer epistemologischen Theorie der Kulturalität und kulturellen Erkenntnis*. Würzburg.
- Grimm 2004 = Grimm, R., „Zum Leistungsspektrum eines (kleinen) Faches“ [<http://www.Fakultaetentag.de/presse/aft-presseerklaerung2003-04-KleineFaecher.pdf> (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Hansen, K. P. 2003. *Kultur und Kulturwissenschaft*. 3., durchgesehene Aufl. Tübingen und Basel.
- Harris, M. 1989. *Kulturanthropologie. Ein Lehrbuch*. Frankfurt am Main u.a.
- Hiley, D. R./Bohman, J. F./Shusterman, R. (Hrsg.). 1991. *The Interpretative Turn. Philosophy, Science, Culture*. Ithaca und London.
- Hochschulrektorenkonferenz (HRK) 2007 = „Empfehlung der HRK-Projektgruppe „Kleine Fächer“. Zur Kenntnis genommen vom 103. Senat der HRK vom 13.2.2007“ (http://www.hrk.de/de/download/dateien/Empfehlung_Kleine_Faecher.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Hochschulrektorenkonferenz (HRK) 2008 = „Die Kleinen Fächer an den deutschen Universitäten. Bestandsaufnahme und Kartierung“ (= Beiträge zur Hochschulpolitik 4/2008). Herausgegeben von der Hochschulrektorenkonferenz. Verantwortlich: Dr. Ulrich Meyer-Doerpinghaus. Bonn 2008 [http://www.hrk.de/de/download/dateien/Beitr4-2008_KleineFaecher.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Jaeger, F./Liebsch, B. (Hrsg.). 2004. *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Band 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart und Weimar.
- Jaeger, F./Straub, J. (Hrsg.). 2004. *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Band 2: *Paradigmen und Disziplinen*. Stuttgart und Weimar.
- Jaeger, F./Rüsen, J. (Hrsg.). 2004. *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Band 3: *Themen und Tendenzen*. Stuttgart und Weimar.

- Kaschuba, W. 2003. *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München.
- Kiefer, M. 2011. „Islamische Studien“ an deutschen Universitäten – Zielsetzungen, offene Fragen und Perspektiven“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. 13-14/28.03.2011 – Thema: Islam in Deutschland (<http://www.bundestag.de/dasparlament/2011/13-14/Beilage/006.html>).
- Kittsteiner, H.D. (Hrsg.). 2004. *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten*. München.
- Kuhn, Th. 1962. *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago.
- Kusber, J./Dreyer, M./Rogge, J./Hütig, A. (Hrsg.). 2010. *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*. Bielefeld.
- Lackner, M./Werner, M. (Hrsg.). 1999. *Der cultural turn in den Humanwissenschaften. Area Studies im Auf- und Abwind des Kulturalismus*. Bad Homburg.
- Lyotard, J.-F. 1999. *Das postmoderne Wissen*. Wien.
- Mottier, V. 2005. „The Interpretive Turn: History, Memory, and Storage in Qualitative Research“, in: *Forum: Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 6(2), Art. 33 = <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0502330>.
- Müller, K. E. (Hrsg.). 2003. *Phänomen Kultur. Perspektiven und Aufgaben der Kulturwissenschaften*. Bielefeld.
- Müller-Funk, W. 2006. *Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften*. Tübingen und Basel.
- Nünning, A. 2004. „Where Historiographic Metafiction and Narratology Meet: Towards an Applied Cultural Narratology“, in: M. Fludernik/U. Margolin, *German Narratology I, II*. [= Special Issues of *Style* = 38,2-3 (2004)], S. 352-375.
- Nünning, A./Nünning, V. (Hrsg.). *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart und Weimar.
- Oexle, O. G. 1992. „Sehnsucht nach Klio. Hayden Whites ‚Metahistory‘ – und wie man darüber hinwegkommt“, in: *Rechtshistorisches Journal* 11, S. 1-18.
- Ort, C.-M. 2003. „Kulturbegriffe und Kulturtheorien“, in: A. Nünning/V. Nünning (Hrsg.), *Konzepte der Kulturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar, S. 19-38.

- Postdamer Arbeitsstelle „Kleine Fächer“: „Definition ‚Kleine Fächer‘“ [http://www.kleinefaecher.de/pdf/PDF_Definition_PotsdamerArbeitsstelle.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Postdamer Arbeitsstelle „Kleine Fächer“: „Auswertung der Diskussion zum Thema ‚Kleine Fächer im Bachelor- und Masterstudium‘ auf dem Workshop ‚Lehre‘, 17.02.2011, Universität Potsdam“ [http://www.kleinefaecher.de/pdf/ArbeitsstelleKleineFaecher_Diskussionsergebnisse_WorkshopLehre_2011.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Postdamer Arbeitsstelle „Kleine Fächer“: „Auswertung der Diskussion ‚Forschungssituation der kleinen Fächer im Strukturwandel der Universitäten‘ auf dem Workshop ‚Forschung‘, 07.04.2011, Potsdam“ [http://www.kleinefaecher.de/pdf/ArbeitsstelleKleineFaecher_Diskussionsergebnisse_WorkshopForschung_2011.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Poya, A./Reinkowski, M. (Hrsg.). 2008. *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft. Ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien*, Bielefeld.
- Rabinow, P./Sullivan, W.-M. 1987. „The Interpretative Turn. A Second Look“, in: Dies. (Hrsg.), *Interpretative Social Science. A Second Look*. Berkeley/Los Angeles, S. 1-30.
- Rao, U./Köpping, K.-P. 2000. „Die ‚performative Wende‘. Leben – Ritual – Theater“, in: Dies. (Hrsg.), *Im Rausch des Rituals. Gestaltung und Transformation der Wirklichkeit in körperlicher Performanz*. Münster/Hamburg/London, S. 1-31.
- Rehbein, B./Schwengel, H. (Hrsg.). 2008. *Theorien der Globalisierung*. Konstanz.
- Renn, J. 2005. „Die gemeinsame menschliche Handlungsweise. Das doppelte Übersetzungsproblem des sozialwissenschaftlichen Kulturvergleichs“, in: I. Srubar/J. Renn/J. Wenzel (Hrsg.), *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*. Wiesbaden, S. 195-227.
- Renn, J. 2006. *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist.
- Rubel, P./Rosman, A. 2003. „Introduction: Translation and Anthropology“, in: Dies. (Hrsg.), *Translating Cultures. Perspectives on Translation and Anthropology*. Oxford/New York.

- Rüsen, J., 1982. „Die vier Typen des historischen Erzählens“, in: R. Koselleck/H. Lutz/J. Rüsen (Hrsg.), *Formen der Geschichtsschreibung*. München, S. 514-605.
- Rüth, A. 2005. *Erzählte Geschichte. Narrative Strukturen in der französischen Annales-Geschichtsschreibung*. Berlin/New York.
- Schwarz, F. 2011. *Persische Poesie alla Turca*. Göttingen.
- „Stellungnahme von Fachvertreterinnen und -vertretern der Islamwissenschaft und benachbarter akademischer Disziplinen zur Einrichtung des Faches „Islamisch Studien“ an deutschen Universitäten“ [http://www.dmg-web.de/pdf/Stellungnahme_Islamstudien.pdf (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Utzschneider, H./Nitsche, S. A. 2005. *Arbeitsbuch literaturwissenschaftlicher Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments*. 2. Aufl. Gütersloh.
- Tschopp, S.S./Weber, W.E.J. (Hrsg.). 2007. *Grundfragen der Kulturgeschichte*. Darmstadt.
- Walther, G. 1992 „„Fernes Kampfgetümmel“. Zur angeblichen Aktualität von Hayden Whites *Metahistory*“, in: *Rechtshistorisches Journal* 11, S. 19-40.
- White, H. 1973. *Metahistory. The Historical Imagination in the 19th Century Europe*. Baltimore 1973 [dt. *Metahistory: Die historische Enbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt am Main 1991.
- Wiechens, P. 2000. *Das Prinzip Überschreitung. Clifford Geertz und die Konstitution der Interpretativen Anthropologie*. Diss. Universität Münster.
- Wimmer, F. M. 1984. „Geschichtsschreibung als literarische Kunst. Hayden Whites ‚Metahistory‘“, in: Ders./H. Nagl-Docekal (Hrsg.), *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft*. Wien, S. 153-162.
- Wissenschaftsrat (WR) 2006a = „Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften“ [<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/geisteswissenschaften.pdf> (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Wissenschaftsrat (WR) 2006b = „Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen“ [<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7381-06.pdf> (letzter Zugriff am 7.9.2011)].

- Wissenschaftsrat (WR) 2010 = „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen“ des Wissenschaftsrats [<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.pdf> (letzter Zugriff am 7.9.2011)].
- Wolf, M. 2003. „‘Cultures’ do not hold still for their portraits“. Kultureller Transfer als „Übersetzen zwischen Kulturen“, in: F. Celestini/H. Mitterbauer (Hrsg.), *Verrückte Kulturen. Zur Dynamik kulturellen Transfers*, Tübingen, S. 85-98.
- Young, R. J. C. 2003. *Postcolonialism. A Very Short Introduction*. Oxford.
- Zimmermann, H.-P. (Hrsg.). 2005. *Empirische Kulturwissenschaft, europäische Ethnologie, Kulturanthropologie, Volkskunde. Leitfaden für das Studium einer Kulturwissenschaft an deutschsprachigen Universitäten. Deutschland – Österreich – Schweiz*. Marburg.